

Nordfriesland

*Flüchtlinge
1945*

Seite 8

*Friisk Foriining
100 Jahre*

Seite 16

*Gary Funck
2023*

Seite 22

Herausgegeben
vom
Nordfriisk Instituut



3 I. *NORDFRIESISCHES SOMMER-INSTITUT*

Vortragsreihe mittwochs im Nordfriisk Futuur, Süderstraße 30, Bräist/Bredstedt – Beginn jeweils 19:30 Uhr

14.6.23 Einmal Reset: Neustart im Frieden

75 Jahre Verein Nordfriesisches Institut e.V.
Eine Collage: Texte, Filme, Musik

28.6.23 Der Krug am Ochsenweg

1834–1888: Das Ranzelberger Gästebuch erzählt
Samantha Litty und Team (Europa-Univ. Flensburg)

12.7.23 Die Grenze im Kopf

Die Volksabstimmung 1920 und ihre Folgen für
Denken und Bewusstsein
Martin Klatt (ECMI/Syddansk Universitet)

26.7.23 Einraumhäuser

Ein norddeutscher Haustyp des 16. Jahrhunderts –
auch in Eiderstedt?
– Gemeinsam mit der IG Baupflege –
Ludwig Fischer (Kirchwalsede/Universität Hamburg)

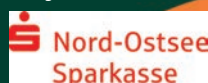
16.8.23 Nordfries. Literatur - was für ein Theater!

Ein Überblick über 400 Jahre
Franziska Böhmer und Claas Riecken (NF Institut)

23.8.23 Die Welt in der Vitrine

Ein heikles Erbe: Koloniale Sammlungen in Museen
der Region
Tanja Brümmer (Museumsverbund Nordfriesland)

Die Veranstaltungsreihe
wird gefördert von der



Anstelle eines Eintrittsgeldes wird
jeweils um eine Spende gebeten.

Programmänderungen vorbehalten,
bitte informieren Sie sich auch unter
www.nordfriiskinstituut.eu

NORDFRIISK INSTITUUT • SÜDERSTR. 30 • 25821 BRÄIST/BREDSTEDT, NF
T +45 4671 6012 0 • info@nordfriiskinstituut.de • www.nordfriiskinstituut.eu

Inhalt

Kommentar

Ellin Nickelsen: 7 Wochen Quantensprung – oder:
Wie geht's jetzt weiter? 2

Chronik

Hohe Wogen beim Nordfriisk Instituut 3
Kommunalwahl 2023 – Amtseid auch auf Friesisch
und Plattdeutsch 4
Nachruf: Erika Botte 4
Ellins wäält 5
Nordfriesland im Frühling 6

Aufsätze

Paul-Heinz Pauseback:
**„Man darf sich eben nicht unterdrücken lassen,
dann ist alles verloren ...“** 8

Claas Riecken:
Wat wus er wään, wan ...? 16

Interview mit Gary Funck:
**Friesisch sein, nicht friesisch aussehen oder
Heraus aus der Komfortzone!** 22

Ferteel iinjens!

Kim Sanders:
Näägelt önjt heef 29

Bücher, Medien, Internet

Hans-Momsen-Dokumentarfilm 31
Falsche Bescheidenheit 31
Flüchtlinge in Bordelum 1945 31
Hinweis 32

Titelbild

Gary Funck
Foto: Christoph G. Schmidt

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 14.06.2023



NORDFRIISK INSTITUUT

Nummer 222

braucht keine Ausreden. Im Film „Blues Brothers“ von 1980 gibt es den Arche-Typ aller Ausreden: „Ich hatte kein Benzin mehr und ’n platten Reifen. Ich hatte nicht genug Geld für’n Taxi. Mein Smoking kam nicht aus der Reinigung. Ein alter Freund von auswärts kam zu Besuch. Jemand hat mein Auto geklaut. Da war ein Erdbeben. Eine schreckliche Flutwelle. Es war nicht meine Schuld, ich schwöre ...“

Das klingt ja ähnlich unglaublich, als wollten wir behaupten, wir seien aufgehalten worden, weil man uns auf germanische Gotteslästerung verklagt habe, weil wir nicht an Wotan glauben oder weil uns das Angebot von „ab sofort ganz viel Geld“ für einen Notleidenden gemacht worden sei, das von diesem selbst aber fast abgelehnt wurde ...

Und an dieser Stelle sagt uns unsere liebe Kollegin immer, wir sollten nicht so viel sticheln – und wo überhaupt das obligatorische Foto eines (niedlichen) Tieres in diesem Heft sei, das wir ihr vor Jahren schon versprochen hatten. Da wussten wir wirklich keine Ausrede mehr.

7 Wochen Quantensprung - oder: Wie geht's jetzt weiter?

2022 stand im Zeichen der großen Forderung, dass der Friesischunterricht in den Schulen Nordfrieslands, aber auch als Format in der Erwachsenenbildung einen deutlich prominenteren Stellenwert haben sollte. Diese Problematik aufgreifend wurde im *Nordfriisk Instituut* ein Entwurf erstellt, wie eine neue Einrichtung zur Entwicklung der Spracharbeit und damit auch und vor allem von Unterrichtsmaterial aussehen könnte. So in die Haushaltsplanungen des Landes Schleswig-Holstein eingebracht, wurde es im März ohne jeden Abschlag positiv votiert. Wir konnten das Glück kaum fassen. Dem Institut wurden institutionelle Mittel zur Schaffung neuer Stellen in Aussicht gestellt, die eine fokussierte Arbeit an den genannten Aufgaben zu Gunsten der friesischen Sprache langfristig ermöglichen würden. Aber diese unglaubliche Entscheidung warf auch viele Fragen auf: Allen voran im Institut, wie das

neue Aufgabenfeld in die Struktur unseres Vereins eingebracht werden könnte, ohne das Institut insgesamt womöglich in Schieflage zu bringen. Eine Satzungsänderung würde erforderlich sein – als erster Schritt, wohlgemerkt, um die Mittel beantragen zu können und zugleich die gewachsenen Strukturen abzusichern. Ab hier nahm das Unglück seinen Lauf. Ja, ich bezeichne es als Unglück, denn es kam anders als erhofft: Ein „Offener Brief“, der zu Beginn der Beiratssitzung verteilt wurde, ging detailliert auf die nur wenigen bekannte Skizze ein, die leider nicht mehr als eine Herleitung für das benötigte Finanzvolumen anhand eines idealtypischen Stellenplanes darstellte, aber als ausgefeiltes Arbeitsprogramm missverstanden wurde. Heftig kritisiert wurde vor allem, dass nicht alle diesbezüglich Engagierten schon im Vorfeld einbezogen worden sind. Ein bisschen lag dies einerseits daran, dass wir glaubten, in dieser Skizze die wesentlichen Aspekte für eine zukunftsweisende Arbeit berücksichtigt zu haben, andererseits auch daran, dass wir nicht zu große Hoffnung schüren wollten. Denn warum sollte nach 40 Jahren ausgerechnet 2023 ein „Quantensprung“ gelingen? Auch wenn in beiden Gremien (Beirat und Mitgliederversammlung) letztlich eine Zustimmung erfolgte, sehen wir, dass die Grundgedanken in der aufgeheizten Stimmung nicht ausreichend kommuniziert und von der inhaltlichen

Frage getrennt werden konnten. Selbstkritisch kann ich dazu nur sagen: In dieser Hinsicht hätten wir die Sitzungen transparenter vorbereiten müssen. Ich bin aber auch betroffen von der Vehemenz, wie hier in der Diskussion vorgegangen wurde, zumal es im Vorfeld Gespräche und Gesprächsangebote gegeben hatte und nicht nur ich davon ausgegangen war, dass das Konzept die wesentlichen Punkte enthielt, welche die letzten Monate immer wieder thematisiert worden waren. Betroffen bin ich auch, dass in dieser Frage der Vorarbeit des Instituts nicht mehr an Vertrauen entgegengebracht wurde und dass z. T. polemische Äußerungen fielen, die von hoher Emotionalität zeugten. Die eigentlich angebrachte Euphorie hat dadurch einen kleinen Dämpfer erlitten. Doch so schnell gibt man in Nordfriesland nicht auf – denn wahrhaftig: „Es sieht nach einer richtig großen Chance für das Friesische aus.“ Diesen Satz aus dem Offenen Brief bitte ich nach diesen turbulenten Mai-Tagen zu beherzigen und Einigkeit in den Zielen, Vertrauen in die Arbeit der jeweils anderen und Besonnenheit in der Diskussion anzustreben. So hoffe ich, dass es uns gelingt, mit den kritischen Stimmen wieder ins Gespräch zu kommen und so diese Chance mit vereinten Kräften zu einem Erfolgsmodell werden zu lassen. In diesem Sinne: *Leet's gemiansam streewe!*

Ellin Nickelsen



Hohe Wogen beim Nordfriisk Instituut

Am 13. Mai 2023 fanden nacheinander eine Beiratssitzung und die jährliche Mitgliederversammlung des Vereins Nordfriesisches Institut im *Nordfriisk Instituut* in Bredstedt statt. Das Hauptthema bestand in der erbetenen Zustimmung zur Gründung einer neuen Abteilung des *Nordfriisk Instituut*. Diese Abteilung soll durch die Erarbeitung von Lehrwerken und weiteren Materialien der Unterstützung des *Friesischunterrichts* an Schulen dienen und sich darüberhinaus dem Sprachunterricht für Erwachsene sowie weiterer Aktivitäten zur Vitalisierung der nordfriesischen Sprache widmen. Dem Vorsitzenden des Haushaltsausschusses im Landtag und zugleich SSW-Fraktionsvorsitzenden Lars Harms war es gelungen, durch Verhandlungen auf höchster Ebene die hierfür notwendigen finanziellen Mittel in die Haushaltsberatungen des Landtages einzubringen. Im März 2023 wurden Finanzmittel für fünf zusätzliche, annähernd volle Wissenschaftsstellen und eine Verwaltungskraft bewilligt, und zwar nicht als zeitlich begrenzte Projektmittel, sondern als dauerhafte Erhöhung der institutionellen Förderung des *Nordfriisk Instituut*. Der Aufbau soll schrittweise über die nächsten zwei Jahre erfolgen. Da die Verhandlungen

gen – wie in solchen Fällen üblich – nicht öffentlich geführt worden waren, entstand bei Friesisch-Lehrkräften die Befürchtung, ihnen solle ohne weitere Absprache etwas übergestülpt werden. Die Diskussionen in Beirat und Mitgliederversammlung verliefen kontrovers leidenschaftlich und entzündeten sich vor allem an dem Plan, die neuen Stellen mit Angestellten zu besetzen und nicht durch Zuweisung von Arbeitsstunden aktiver Lehrkräfte. Gleichwohl stimmten beide Gremien mit breiter Mehrheit dem Aufbau der neuen Einrichtung zu. Auch das vom Beirat erbetene Votum, die kurzfristig vorgesehene Ausschreibung der Teamleitung grundsätzlich zu befürworten, wurde positiv beschieden. Drei Tage nach den Sitzungen verhängte das Finanzministerium des Landes jedoch eine Haushaltsperre, so dass auf dringende Bitte der *Friisk Stifting*, welche die Mittel verwalten wird, die nächsten



Fotos: Daniela Erichsen, Nfi

Die Vorsitzende Ellin Nickelsen ehrte Dr. Günter Klatt für 50 Jahre Mitgliedschaft.

Schritte vorerst nicht eingeleitet werden konnten. Am 30. Mai wurde die Sperre wieder aufgehoben, von den in der Zwischenzeit vereinbarten Sparmaßnahmen bleibt die Minderheitenarbeit unberührt. Jedoch haben in der darauf folgenden Woche, am 5. Juni, Mitglieder des Beirates satzungsgemäß eine Sondersitzung des Gremiums beantragt, um das Thema erneut zu beraten; diese Sitzung wird voraussichtlich Anfang Juli stattfinden.

Red.



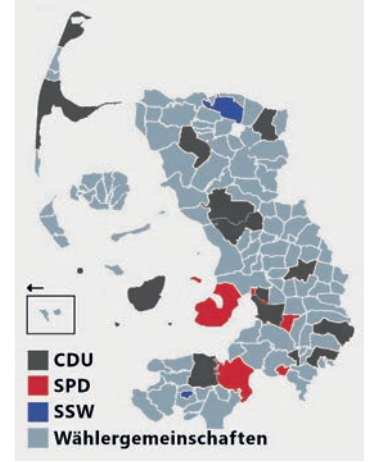
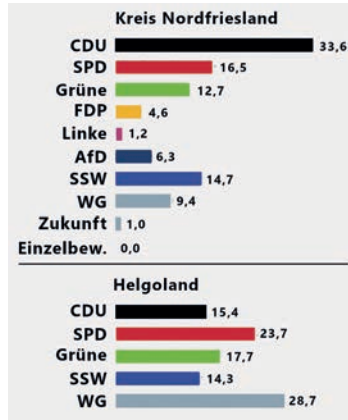
Kommunalwahlen 2023 - Amtseid auch auf Friesisch und Plattdeutsch

Am 14.5.2023 wurden in Schleswig-Holstein Kommunalwahlen durchgeführt. Stärkste Partei im Kreis Nordfriesland blieb trotz leichter Verluste die CDU, die größten Gewinne erzielte wie auch auf Landesebene der SSW. Zahlreiche Kandidaten auf den hinteren Plätzen, darunter auch Landtagsabgeordnete, zeigten sich überrascht, Mandate erhalten und z. T. sogar direkt gewonnen zu haben. Auf Gemeindeebene dominierten dagegen Wählergemeinschaften.

Auf Bitte des Kreises Nordfriesland übertrugen das Plattdeutschzentrum in Leck und das *Nordfriisk Instituut* den zu leistenden Amtseid auf Plattdeutsch und Friesisch. Der Kreis empfiehlt, zusätzlich auch die hoch-

deutsche Formel zu sprechen. Das Landesinnenministerium hat jedoch bestätigt, dass eine inhaltsgleiche

Eidesleistung auch allein in einer geschützten Regional- oder Minderheitensprachen zulässig ist. *egs*



Abbildungen: Grafik NFI, Datengrundlagen NDR

NACHRUUF

Erika Botte

Am 20. März ist Erika Botte, geb. Petersen im Alter von 65 Jahren gestorben. Geboren am 3. Dezember 1954, wuchs Erika mitten in der Wiedingharde in Hesbüll auf. Später lebte sie mit ihrer Familie im benachbarten Neukirchen. Sie machte eine Friseurinnenausbildung und absolvierte später die Meisterprüfung. Zuhause wuchs sie mit *Freesk*, dem Friesisch der Wiedingharde, auf, das sie an ihre Kinder weitergab und für das sie sich immer sehr engagiert einsetzte. Sie war 27 Jahre lang im Vorstand des Friesenvereins der Wiedingharde und Mitherausgeberin der Geschichtensammlung *En krumpen üt e Wiringhiird* sowie des Vereinshefts *Wiedingharder Nachrichten*. Ab 1988 war sie im friesischen Arbeitskreis aktiv, der mithilfe, als unter der Leitung von Adeline Petersen und Bo Sjölin 1994 das friesische Wörterbuch der Wiedingharde *Freesk Uurdebuk* entstand. Außerdem unter-



Erika Botte

richtete sie 19 Jahre lang Wiedingharder Friesisch an der Emil-Nolde-Schule in Neukirchen und der Schule in Emmelsbüll. Noch im vergangenen Jahr hat Erika am

Friesentreffen auf Helgoland teilgenommen und war dem *Nordfriisk Instituut* beim Start des Projekts *Friesisch in der Wiedingharde* eine große Hilfe. Sie initiierte ein erstes Treffen zwischen Interessierten des Vereins und den Projektverantwortlichen. Dabei konnten das Projekt den Wiedinghardern vorgestellt und erste Interviewpartnerinnen und -partner für Sprachaufnahmen gewonnen werden. Erika selbst erwies sich bei den Aufnahmen als sehr angenehme Interviewpartnerin, die mit ihrem umfangreichen Wissen über ihre Muttersprache ein sehr wichtiger Teil des Projekts war. Erika Botte hinterlässt ihren Ehemann, ihre drei Kinder und vier Enkelkinder.

Thede Thießen ist in der Wiedingharde aufgewachsen, hat Friesisch studiert, ist freier Mitarbeiter des NDR und zugleich Projektmitarbeiter des Nordfriisk Instituut.

Foto: Privat

Adjis Primavera

„Wi haa auer hemelfaart en letjen ütjfluch ap tu Esbjerg maaget“, begand det ian an tipet al gliks üüb hör hendi ambi, am dön biljen apturepen. „Wi hed heer uk en paar gans fein daar“, swaaret det öler, „na, diar beest dü jo kral onerwais“, smiilet hat. „Man wat san det dach för griise-grat maansbiljen?!“ – „Döndiar fjauer grat maaner luke bi Esbjerg auer a huuwen an hual waacht sant 1994.“ – „Det san gewaaltig fidüütsen! Man gud, dat's unun Denmark stun an ei unun Flensborig.“ – „Huaram det? Ik haa mi ornitelk ferjaaget, üüs döndiar grat rager üüb't mool apdaaget!“ – „Jahaa, man unun Denmark ferstun's wat faan konst. Heer ferstun's muar wat faan *political correctness*.“ Det ian luket det öler mä grat uugen unun. Nü wurd at iarnst. „Üüs ik letst unun a marts a dör tu det steed iinkaam, huar ik nü jo noch en betj werke, wiar hat üüb't mool wech“, begand det ian. Det öler luket ap, „Hoker wiar wech? Din kaat? Din swiigermam?“ – „Naan, jo hed a **wos** ufbaud.“ – „A wos, wat'n pitjepatj.“ – „Ik men, jo haa en letj figüür ütj bronse ufbaud. En letj wöfke, wat gans trau an ün-skiljig üüb en podest stään an a iarmer en betj amhuuch hääl. Det skul a Primavera wees, italjeensk för ‚wos‘. En tjijsken konstler hee ham maaget, wat unun Sleswik-Holstian al alerhant figüüren ütjstääld hee.“ – „Man huaram haa's det Primavera do ufbaud? Wiar's baang, dat hat amkapt?“ – „Ach wat, det diar pöpke wiar ei grater üüs 40 cm. Diarför tost neemen baang wees. Man diar wiar hög lidj wel a meening, dat det

letj wüf, auer hat naagelt wiar, daaling ei muar ‚*ethisch*‘ an ‚*ästhetisch*‘ paaset. So'n naagelt wüf skul ei a beschük faan det gebüude begröote.“ – „Na det as jo wat. Porno-Alarm? Werkest dü naierdings unun Teheran, Riad of Katar?“ Hat siig hör al för uugen, iinwolet unun en grat suart mantel faan hood tu fut, jonk sanbral üüb a nöös. „Naan, naan, was en seeker ei. Det as heer unun Tjiisklun pasiaaret, a 14. febrewoore.“ – „Valentinsdai! Ik laache mi wech!“ – „Jüst do, üüb a Valentinsdai hee en ‚*Gleichstellungs- und Diversitätsausschuss*‘ de unndrach stääld, det letj woswüf uftubauen, an a 8. marts ...“ – „Teew, sai at ei: tu a ‚*Internationale Frauentag*!‘“ – „Jüst, do haa's det figüür ufbaud an en graten schlauen seedel üüb a piler klewet, huaram an hüdenig hat nü ei muar unun a iingung paaset!“ – „Hed jo do en öler konstwerk, wat jo diar apstel wul? – „Dü, fraage mi ei, huaram jo det letj nakedei ei muar liis maad. Ferlicht as nü at aanj faan a FKK-tidjen kimen? Naagelt wüfen paase ei muar unun't öfentlik bilj. Hoker witj?“ – „Uha, do gungt at a ‚Dicke Wilhelmine‘ unun Waasterlun jo uk was bal bi't rapskan? Of wel jo leewer en naagelten David haa, so üüs unun Florenz, huar en temelk graten pilerman arkeneen kral begröötet?“ – „Ik san baang, jo witj ei, wat's wel. Jo rupet det letj bronse faan a piler an turag bleew en gräen bonk, wat ütjsiig üüs en woken hünjskeet an diar-ütj dreid ham en skrüuw, huar det letj wüf ens mä feest maaget wurden wiar.“ – „Hee't do föl lidj jeben, wat diarföör streewet, dat det Primavera deelrewen wurd?“ – „Dü, iarelk saad, ik witj at ei.

Det figüür wiar iantelk so letj an ünskinboor, dat de leesig sokel mä dön bial ‚*Desinfektionsspender*‘ wat üüb sidj stään, muar üübfool. Man det as unutesken uk al weler wech.“ Hat haalet det naist bilj föör. „Luke, det as nü det nei ‚*Kunst am Bau*!‘“ An wooraftig, üüb det skrüuw wiar nü en fraageteeken unun rinböögklöören skrüuwet. „Diarmä skal at lidj nü efterteenk, wat ununsted för't Primavera heer hen küd.“ „Tja, kunst deelturiuwen gungt saacht gauer, üüs wat uals tu bewaarin. An wan 'am wat neis haa wal, skul 'am ferlicht iarst ens auerlei, wat det do wees küd. Tumanst heest dü heer fein biljen, wat wise, dat's unun Denmark ei so baang san för grat maaner.“ – „An uk was ei för letj wüfen. Det letj Primavera – hat lewet huuch!“ – „Sünjhaid!“ – „*Manhattan – oder man hätt'n nicht!*“



Foto: Privat

Ellin Nickelsen, die von Föhr stammt und in Flensburg lebt, schreibt zumeist humoristische Betrachtungen in ihrer Muttersprache Fering. Diesmal regt sie sich darüber auf, dass an der Europa-Universität Flensburg eine Frühlings-Statue abgebaut wurde, weil sie durch eine nackte Frau symbolisiert wurde und sich eine „woke“ Gemeinschaft daran störte. Die Statuen großer, weißer Männer in Esbjerg dürfen aber stehen bleiben, vorerst.

1. März 2023 –
14. Juni 2023

■ **Aktivisten der „Letzten Generation“** sind seit Anfang Juni auf **Sylt** tätig und treten durch Protestaktionen mit erheblicher Sachbeschädigung hervor. Sie verübten einen Farbanschlag auf einen Privatjet auf dem Sylter Flughafen und besprühten die Hotelbar des Westerländer Fünf-Sterne-Hotels „Miramar“ mit Farbe. Beide Aktionen gehören zu ihrem Protest gegen den von ihnen so bezeichneten „Überkonsum von Superreichen“, den sie für eine Ursache des Klimawandels halten. Kurz vor Redaktionsschluss am 14.6. erfahren wir, dass die Aktivisten in Hörnum eine Golfbahn aus Protest umgraben und dort ein Banner mit der Aufschrift „Euer Luxus = Unsere Wasserknappheit“ aufstellen.

■ Der **rechtswidrige Abriss des „Alten Gasthofs“** am 30. Dezember 2022 in **List auf Sylt** (wir berichteten, NF 221) hat ein **deutliches Nachspiel**. Anfang Juni wurde gemeldet, dass der Bauherr Andreas Kammholz keine Strafe in Höhe von 500.000 Euro zu zahlen habe, wie es das Kieler Justizministerium angeregt hatte. Der Kreis Nordfriesland setzte die Strafe auf nur 30.000 Euro fest. Lists Bürgermeister Ronald Benck und viele Sylter sowie Sylt-Freunde zeigten sich entsetzt, weil sie befürchten, dass hier ein Präzedenzfall geschaffen wurde, der Nachahmer anregen werde, ebenfalls illegal historische Häuser abzureißen, wenn es sich wegen der vergleichsweise ge-

ringen Strafe für sie immer noch finanziell rechnet.

■ Im Mai wurden Probleme der **Wasserversorgung Eiderstedts** bekannt. Da es in der gesamten Marsch kein trinkbares Grundwasser gibt und die Geest mit ihren Grundwasserbrunnen in Eiderstedt teilweise besonders weit entfernt ist, kommt es bei besonders hohem Verbrauch dort zu Engpässen. Das Wasserwerk auf der Geest in Rantrum bei Husum, von wo aus ganz Eiderstedt mit Wasser versorgt wird, meldete eine ernste Lage. Es werde auf der Halbinsel Eiderstedt zu viel Wasser verbraucht. Insbesondere in St. Peter-

Ording, am Ende der Hauptleitung, ist das am abfallenden Wasserdruk zu spüren.

■ Das **Bürgermeister-Amt in Bredstedt** soll wieder hauptamtlich werden, wie es bis März 2008 der Fall war. Die Stelle soll ausgeschrieben werden, mit einer Besetzung ist zur Jahreswende 2023/24 zu rechnen. Der bisherige ehrenamtliche Bürgermeister Christian Schmidt (CDU) würde gerne hauptamtlich weitermachen.

■ Die Europäische Kommission möchte, dass **Grundschieppnetze** in der Fischerei in den geschützten Natura-2000-Gebieten verboten



Der Privatjet auf Sylt nach dem Farbanschlag

werden. Bei den deutschen Krabbenfischern gibt es dagegen scharfe Proteste, denen sich der Kreis Nordfriesland und die Gemeindevertretung **Pellworm** angeschlossen haben. Die Insel werde dieses Verbot besonders hart treffen und insbesondere die Krabbenfischerei sei Bestandteil der Identität und Geschichte Pellworms, wurde im März in einer Resolution der Gemeinde Pellworm geschrieben. Die für andere Natura-2000-Gebiete sinnvolle Regelung der EU bedeute für Nordfriesland aber das Aus für die gesamte heimische Fischerei, heißt es.

■ **Martin Kindl** (CDU) ist seit Juni **neuer Bürgermeister von**



Foto: Letzte Generation, Jonas Gehring

Husum. Er gewann die Stichwahl mit 53,5 Prozent gegen Horst Bauer (SPD), der auf 46,5 Prozent kam. Die Wahlbeteiligung lag allerdings nur bei 32,6 Prozent der 19.141 Wahlberechtigten. Am 1. September wird der Oberstleutnant der Luftwaffe Kindl den bisherigen Amtsinhaber Uwe Schmitz als Bürgermeister ablösen. Kindl war in den vergangenen Jahren bereits Bürgervorsteher von Husum und hatte sein Büro im Rathaus, doch nun wechselt er kommunalpolitisch von der fordernden Seite in ausführende Verantwortung.

■ Der SSW auf **Helgoland** forderte im April, die Insel an das **Deutschland-Ticket** für 49 Euro anzuschließen, das am 1. Mai eingeführt wurde. Es sei davon auszugehen, dass viele Touristen lieber mit dem günstigen neuen Ticket nach Büsum oder Cuxhaven führen, als die vergleichsweise teure Reise nach Helgoland zu buchen. Da Helgoland kommunalpolitisch zum Kreis Pinneberg in 130 Kilometer Entfernung gehört, ist es jedoch nicht ohne weiteres möglich, die Insel in den öffentlichen Nahverkehr aufzunehmen. Manche Helgoländer sehen sich durch die Einführung des neuen Tickets benachteiligt.

■ Ende April wurde eine größere **Vollsperrung** für die Bauarbeiten zum dreispurigen **Ausbau der B5** zwischen Tönning und Rothenpieker eingerichtet. Wer seither mit dem Auto von Husum nach Tönning will, wird über Friedrichstadt und Dithmarschen umgeleitet. Seit Ende 2022 war man noch mit Teilsperren ausgekommen. Bis Herbst sollen die 60 Millionen Euro kostenden Arbeiten beendet sein. Der umfängliche Ausbau der B5 in Nordfriesland ist seit Jahrzehnten eine wiederholte Forderung weiter Kreise.

■ Das schwedische Unternehmen Northvolt plant, eine große **Batte-**

riefabrik im Dithmarscher Heide mit 3.000 Mitarbeitern zu bauen. Es steht ein Investitionsvolumen von drei bis vier Milliarden Euro im Raum, und es wird erwartet, dass die Fabrik große Auswirkungen auf Wirtschaft, Standortattraktivität und Bevölkerungsentwicklung auch Nordfrieslands haben wird. Die Produktion der Fabrik soll bereits 2025 angefahren werden.

■ Seit 2020 sind Archäologen und Geophysiker aus Schleswig, Kiel und Mainz im nordfriesischen Wattenmeer unterwegs (vgl. NF Nr. 214). Unter dem prestigeträchtigen Titel „**Rungholt**“ suchen sie mit modernsten Messmethoden nach Spuren zerstörter Siedlungsflächen; Bohrungen und gezielte Kleinstausgrabungen ergänzen das gewonnene Bild um das Wissen über Bodenschichten und liefern datierbares Material. In den letzten Jahren wurden auf diese Weise rund 10 km² untersucht. Bislang konnten 54 Warften, systematische Entwässerungssysteme, ein Seedeich mit Sielhafen sowie die Standorte zweier kleiner Kirchen nachgewiesen werden. Einiges davon hatte bereits Andreas Busch vor rund 120 Jahren kartiert, anderes sind völlig neue Erkenntnisse. Bisher unbekannt war auch eine rund zwei Kilometer lange Kette mittelalterlicher Warften, die im Mai entdeckt wurde; Bohrkern geben Hinweise auf wenigstens eine größere Sturmflut. Eine dieser Warften zeigt im Messbild Strukturen, welche eindeutig als Fundamente einer Kirche zu deuten sind, die rund 40 m lang und 15 m breit war – eine ähnliche Größenordnung wie beispielsweise St. Nicolai in Boldixum auf Föhr. Es dürfte sich demnach um die Reste einer Hauptkirche der Edomsharde handeln, öffentlichkeitswirksam bezeichnet als „die Kirche von Rungholt“.

*Claas Riecken/
Christoph G. Schmidt*

Paul-Heinz Pauseback:

„Man darf sich eben nicht unterdrücken lassen, dann ist alles verloren ...“

Ostdeutsche Flüchtlinge in Nordfriesland nach dem Zweiten Weltkrieg

Bei der Vorstellung des neuen Bordelumer Chronikbandes im März 2023 (siehe die Rubrik BÜCHER in diesem Heft) berichteten Zeitzeugen über ihre Erfahrungen mit den Flüchtlingen aus dem deutschen Osten 1944/45. Die meisten der Zeitzeugen von heute waren damals Kinder und so gab es kaum Erinnerungen an Streit und Auseinandersetzungen zwischen Flüchtlingen und Einheimischen, das war wohl weitgehend Sache der Erwachsenen. Doch manchmal sind die Geschichten von damals an die jüngere Generation weitergegeben worden, wie beim ehrenamtlichen Leiter des nordfriesischen Auswandererarchivs am Nordfriisk Instituut, dem aus Husum stammenden Historiker Dr. Paul-Heinz Pauseback:

Den ersten Vortrag für das *Nordfriisk Instituut* hielt ich im Sommer 1993 auf der Insel Föhr. Wir waren zu zweit dort. Fieta Pingel war vom

Institutsausflug auf der Insel verblieben, um mich, den „Neuen“, der nach noch zu erfolgender Promotion zum Institut stoßen sollte, zu begleiten. Nach geleisteter Arbeit saßen wir noch mit einigen älteren Föhrer Damen am Tisch und betrieben zu Kaffee und Kuchen ein bisschen Smalltalk. Dabei kam das Gespräch von der Amerikaauswanderung, meinem Vortragsthema, auch auf die Nachkriegszeit, als zum letzten Mal Männer und Frauen die Insel in größerer Zahl verließen. Worauf eine der Damen mit deutlich hörbarer Entrüstung bemerkte, „dass es damals eine ganz schlimme Sache für die Einheimischen gewesen sei mit den vielen Flüchtlingen“. Obwohl noch neu und daher eher zurückhaltend, reagierte ich ohne zu zögern mit der Bemerkung, dass die besagte Situation doch wohl auch für die Flüchtlinge nicht besonders angenehm gewesen sein dürfte und dass mein Vater ebenfalls aus Pommern stamme. Die weitere Unterhaltung am Tisch verlief daraufhin etwas einsilbiger und zu einem noch größeren Teil auf Friesisch.

Hier wurde ich zum ersten Mal davon überrascht, dass es in meiner Herkunft etwas gab, was mich von anderen Nordfriesen unterschied – aber was ich, wie ich bald feststellen sollte, auch mit sehr vielen gemeinsam hatte. Ich nenne hier nur meine Institutskollegen Christina Tadsen, Claas Riecken, Harry Kunz und den jetzigen Direktor Christoph Schmidt, die alle



Alle Bilder: Privat

Paul-Heinz Pausebacks Vater, Paul Pauseback, mit dessen erster Frau Gertrud, sowie Sohn Eginhardt und Tochter Ingeborg in Stolp/Pommern, Anfang der 1930er-Jahre

mindestens ein Elternteil aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten (Ostpommern, Schlesien) haben. Heute heißt so etwas Migrationshintergrund. Im Laufe der Jahre habe ich mich immer mal wieder diesem Thema zugewandt, so zum Beispiel im Sommer-Institut 2015 „Im Zeichen einer neuen Zeit. Geschichte Nordfrieslands im Überblick“, einem gemeinsamen Vortrag mit Thomas Steensen, Harald Wolbersen und Harry Kunz.

Es lässt sich nur schwer vorstellen, mit welcher Wucht die einheimische Bevölkerung von der Ankunft hier Zuflucht suchender Menschen getroffen wurde. Im Februar 1944 betrug die Zivilbevölkerung in Schleswig-Holstein knapp 1,6 Millionen Menschen. Zum Jahreswechsel 1944/45 kamen die ersten Trecks in den Norden und bis zum Oktober 1946 wuchs die Bevölkerung auf etwa 2,6 Millionen Menschen an. Das war aber nur der Nettogewinn. Hinzuzudieren ist ein fortwährendes Kommen und Gehen. Denn schon im Dezember 1945 wurden rund 1 Million Flüchtlinge und Evakuierte in Schleswig-Holstein gezählt. Danach brachte allein die Ausweisung der deutschen Bevölkerung aus den von Polen besetzten Gebieten von Ende Februar bis Juli 1946 über 200.000 weitere

Vertriebene hinzu. Ende Juli 1946 stoppte die englische Militärregierung die Aufnahme von weiteren Flüchtlingen. Vor Bayern und Niedersachsen lag Schleswig-Holstein an der Spitze der Aufnahmelande. Die Ankunft der Menschen hauptsächlich aus Pommern und Ostpommern wurde meist beschrieben als Welle oder Strom, Flut oder Ansturm. Alfred Jastrow beschrieb sie in „Vertriebene und Flüchtlinge in Nordfriesland“, als „explosiven Bevölkerungseinbruch“. Die drei Kreise des späteren Kreis Nordfriesland hatten insgesamt ihre Bevölkerung von 100.000 (1938) auf 200.000 (1948) verdoppelt. Von einer Art Schicksalsgemeinschaft war man häufig meilenweit entfernt. Nicht zuletzt lag das daran, dass mit den Flüchtlingen auch der Mangel kam. Bis Ende 1944 war es der NS-Regierung im Großen und Ganzen gelungen, die Versorgung mit Nahrungsmitteln zu gewährleisten. Erst mit dem Jahreswechsel 1944/45, just mit der Ankunft der ersten Trecks, kam es zu spürbaren Engpässen. Ein denkbar schlechter Start also. Die Gesellschaft war tief gespalten. Es herrschte im Alltag vielfach ein zermürbendes „Wir gegen Die“!

Das wäre in etwa das Bild, wie wir es in den Standardwerken zur Geschichte dieser Zeit fin-



Pausebacks Geschäft in Stolp vor 1945 mit einem Teil der 19 Angestellten, Anlass ist ein Geschäftsjubiläum



Abgemagert und vom Krieg gezeichnet, 1945

den. Darüber hinaus ist nach nunmehr rund 75 Jahren von Interesse, was sich zum gegenwärtigen kollektiven Gedächtnis verdichtet hat. Vor allem aber lohnt es sich nachzuspüren, was an individueller Erinnerung in den Familien noch vorhanden ist. Stellt man in Rechnung, dass 1950 die Hälfte der Einwohner Schleswig-Holsteins nicht im Land geboren war, müsste also fast jeder der heutigen Einwohner eine, d.h. seine „Geschichte“ erzählen können. Als ein Beispiel werde ich nun kurz zusammenfassen, was ich aus den Jahren, als es meinen Vater als Flüchtling nach Nordfriesland verschlug, weiß oder vielmehr zu wissen glaube. Wenig davon ist direkt überliefert, da mein Vater (1897–1974) starb, als ich 12 Jahre alt war, und er mit mir über seine Anfangsjahre wenig gesprochen hat. Was ich hier niederschreibe, habe ich im Wesentlichen von meiner Mutter erfahren. Im Großen und Ganzen war dieses Bild in meiner Vorstellung fertig ausgemalt, bevor ich zwanzig war. Die Geschichte beginnt zwangsläufig im deutschen Osten in der pommerschen Stadt Stolp. Dort hatte mein Vater, der Kaufmann Paul Emil Heinrich Pauseback, nach kleineren Anfängen ein Großhandelsgeschäft für Kolonialwaren mit Einzelhandel und Gastronomie übernommen und recht erfolgreich geführt. Er heiratete seine erste Frau Gertrud, und die beiden bekamen zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Mit den Nationalsozialisten konnte mein Vater we-

nig anfangen, was nichts mit demokratischer Gesinnung zu tun hatte. Sondern er hielt dem Kaiser und seinem ehemaligen Feldherrn Ludendorff die Treue. Als er dann doch spät der Partei beigetreten war, ging er nicht zu den Versammlungen und ignorierte entsprechende Aufforderungen auch nach erfolgter Vorladung. Und hier komme ich zum Thema. Die Querelen mit den Parteifunktionären führten dazu, dass mein Vater, bisher freigestellt, 1945 doch noch eingezogen wurde, um als Funker den Flugplatz

bei Stolp zu verteidigen. Schlafen durfte er zuhause.

Dadurch eröffnete sich ihm andererseits aber die Möglichkeit, seine Frau und Tochter per Flugzeug in Sicherheit zu bringen. Die Rote Armee scheint da schon nahe gewesen zu sein, denn Umstehende hätten beim Abflug der Maschine zu ihm gesagt: Sei nicht dumm, steig mit ein, das merkt doch keiner mehr. Aber meinem Vater war Fahnenflucht dann doch zu riskant. Er blieb bei seiner Truppe und ging im April auf der Halbinsel Hela in Gefangenschaft. Danach hatte er Glück, dass später bei einer Durchmusterung der Gefangenen eine russische Ärztin den fast Fünfzigjährigen genauer untersuchte und die Schäden an Wirbelsäule und Schädel, die von einem schweren Autounfall herrührten, erkannte. Mit den Worten „Es sei ein Wunder, dass er überhaupt noch lebe“ wurde mein Vater ausgemustert und im September 1945 entlassen. Diese Geschichte hat er öfters erzählt.

Im Oktober traf er dann wieder bei seiner Familie ein, und zwar in Husum in der Brüggemannstraße. Als er an der Tür klopfte und ihm geöffnet wurde, habe die zwanzigjährige Tochter sich zur Mutter umgedreht und gerufen, es stünde ein fremder Mann vor der Tür. Abgemagert, krank und in verschlissener Uniform hatte sie ihn nicht gleich erkannt. Und dann gab es gleich nach der Ankunft den ersten heftigen Ärger mit dem Eigentümer des Hauses, in dem die Familie ein-



Laden, Neubau Matthias-Claudius-Str. 25, Husum

quartiert worden war. Denn man hatte den Neukömmlingen zum Kochen nur den Topf überlassen, den sonst im Hof die Hühner als Tränke benutzt hatten. So etwas prägt sich ein und zu einem gedeihlichen Miteinander kam es danach natürlich nicht mehr. Mein Vater erholte sich nach und nach. Wieder zu Kräften gekommen, zog er als Vertreter für Nähmaschinen über Land und machte, wie es hieß, gute Umsätze. Sein Ziel aber war wieder eine Großhandelserlaubnis zu bekommen. Das scheint allerdings mit allerlei Schwierigkeiten verbunden gewesen zu sein. Daher griff er zu, als sich ihm 1948 in Husum die Chance auf einen Kolonial- und Lebensmittelladen eröffnete. Ab diesem Moment ging es wieder stetig bergauf. „Pauseback“ auf der Neustadt 21 wurde zu einem Begriff. Der Laden war gemietet, das Haus alt und heruntergekommen. Aber nach weniger als zehn Jahren erfolgte der Umzug (1955–57) in ein neugebautes Haus mit Laden in der Matthias-Claudius-Str. 25.

Dieser Erfolg beruhte neben den kaufmännischen Fähigkeiten meines Vaters, die er schon

in Stolp unter Beweis gestellt hatte, sozusagen auf „reinem Alkohol“. Denn im Gegensatz zu den einheimischen Kaufleuten hatte er auch eine Ausbildung als Destillateur durchlaufen. So konnte er in Lizenz alkoholische Getränke herstellen bzw. eigene Marken vertreiben, und vor allem war er dadurch in der Lage, gute Qualität preisgünstiger anzubieten als die Konkurrenz. Das Lebensgefühl der Nachkriegszeit und der Jahre des Wirtschaftswunders, beschrieben mit „Hurra, wir leben noch“, schuf auch hier einen rapide steigenden Bedarf. Es heißt, die Kasse konnte die Einnahmen kaum fassen, während im Hof die Pferdefuhrwerke beladen wurden. Mehr als das größte war nun überstanden. Aber die Schikanen, die Ablehnung, die Geringschätzung von Seiten auch einheimischer Berufskollegen waren keineswegs vergessen und schon gar nicht vergeben. Die Erinnerung daran wurde sogar vererbt.

„In allem widerstrebt uns dieses Volk“, so oder ähnlich hieß es von Seiten vieler Einheimischer. „In de Nordsee mit dat Schiet!“, rief eine noch



Gemaltes Portrait Paul Pausebacks von Willi Raatz aus den 1950er-Jahren. Solche Bilder ließen Kaufleute malen, wenn sie sich und der Außenwelt zeigen wollten: „Ich habe es geschafft!“.

heute oft zitierte Bauersfrau in ihrem Zorn. Ähnlich schnelle „Endlösungen“ wurden, wie mein Vater zu berichten wusste, auch in der Husumer Kaufmannschaft anscheinend gelegentlich favorisiert: Die eine Hälfte in die Nordsee, die andere in die Ostsee und das Flüchtlings-Problem wäre gelöst, sei von einem Mitglied des Kommerziums geäußert worden. Ich könnte auch einen Namen dazu nennen. Aber da dieser in Husum noch existiert, werde ich davon absehen. Nehmen wir einmal an, die angeführten Beispiele seien Einzelfälle, begünstigt zudem durch eine überdurchschnittliche Dummheit und Gefühllosigkeit. Dennoch als Spitze des Eisberges sind solche Äußerungen nur auf einer allgemein verbreiteten Stimmungslage denkbar. Was ist davon auf die nächste Generation übertragen worden? Ich erinnere zwei Geschichten aus dieser Anfangszeit. Mein Vater arbeitete auch in Husum wieder mit der EDEKA zu-

sammen. Einheimische Kaufleute versuchten, ihren Einfluss dazu zu nutzen, den Neuen zu boykottieren. Dabei trafen sie aber anscheinend auf jemanden, der meinen Vater von vor dem Krieg kannte. Seine Antwort soll gelautet haben: Was die Husumer Kaufleute kartonweise orderten, habe „PAPA“ (Firmenname **Paul Pauseback**) in Pommern waggonweise abgenommen. Wenn er wählen sollte, wen er beliebere, sei seine Entscheidung klar. Später informierte er dann meinen Vater, und beide werden wahrscheinlich ziemlich gelacht haben. Eine andere Episode handelt von der Zulassung als Einzelhändler. Trotz einer 25-jährigen erfolgreichen beruflichen Tätigkeit und obwohl er alle nötigen Unterlagen beibringen konnte, musste mein Vater in Husum vor der Innung noch einmal eine förmliche Prüfung ablegen, um hier Kaufmann sein zu dürfen. Natürlich ging es dabei vor allem um Macht, darum zu zeigen, wer hier immer noch „Herr im Hause“ sei. Aufregen lohnte sich da nicht! Borniertheit begegnet man am besten mit einem lockeren Spruch, und so fragte er die versammelten „Honoratioren“: „Zur Prüfung sei er erschienen, das Einzige was ihm aber noch nicht klar sei, wäre, wer denn nun wen eigentlich prüfen solle“. Und so ging der Kleinkrieg noch einige Jahre munter weiter. Die Adventsbeleuchtung auf der Neustadt endete bei der Nummer 21, weil mein Vater sich weigerte mitzumachen. Seine Begründung: sobald alle Flüchtlinge an das Stromnetz angeschlossen und ausreichend versorgt seien, würde er auch dazukommen. Vorher nicht.

Um einmal den Unterschied deutlich zu machen, schildere ich eine andere Auseinandersetzung. Sie lief auf normaler menschlicher Ebene ab und hatte nicht den „die Flüchtlinge“ allgemein abwertenden rassistischen Hintergrund. Hier trafen einfach zwei Dickköpfe aufeinander. Deshalb kann ich auch den Namen nennen. Der andere Dickkopf war nämlich der Husumer (Stadt)Schlachter Clausen (Großvater der heutigen Besitzerin), dessen Geschäft ursprünglich auch auf der Neustadt lag. Wenn Sie sich begegneten, gab es meistens Streit. Der Weg zur Schlachtereier führte über den Weg am Quickmarkt zur Neustadt am Grundstück des Ladens vorbei. Wenn dann Schweine dorthin getrieben

wurden, konnte es sein, dass „rein zufällig“ der Schäferhund meines Vaters auf dem Grundstück frei lief. Zwar durch einen Zaun getrennt, stoben die Schnitzellieferanten dann oftmals in alle Richtungen auseinander. Die Ehefrauen dagegen kamen sehr gut miteinander aus und kauften jeweils beim anderen ein. Der Tenor dort sei gewesen: Sie könnten überhaupt nicht verstehen, warum die Männer einen so unnötigen Aufstand machten.

Mit diesem in Kindheit und Jugend gesammelten Vorwissen näherte ich mich sehr viel später als Historiker dieser Thematik. „Die Hilfsbereitschaft in jenen Jahren war groß, ebenso das Bemühen der Behörden, weitgehendstes für Abhilfe [der Not, d. Verf.] zu sorgen.“ So lautete die offizielle Einschätzung der Kreisbehörden, jedenfalls in der Rückschau des schon einmal zitierten Werkes von Jastrow von 1978. Aber, so hieß es weiter, „die generelle Notlage mache die Flüchtlinge in allen möglichen Situationen überempfindlich, und nicht immer blieben sie dabei gerecht. Sie sahen oft Umstände gegen sich gerichtet, die nicht gegen sie gerichtet waren, die sich allenfalls aus den Umständen heraus überhaupt erst ergaben.“

Diese Einschätzung traf wohl auch zu. Aber natürlich empfand es mein Vater als Schikane, dass ihm als ehemaligem Großhändler mit einem überdurchschnittlichen Umsatz bei der Erteilung einer neuen Lizenz von den Behörden so viele Steine in den Weg gelegt wurden. Und es **war** eine Demütigung und eine Zumutung, noch einmal in Husum vor der Innung eine förmliche Prüfung ablegen zu müssen. Ende Juli/Anfang August 1948 schrieb mein Vater an seinen Steuerberater. 1½ Jahre habe er schon vergebens darum gekämpft, wieder eine Großhandelserlaubnis zu erhalten. Ihm würden Schwierigkeiten gemacht mit dem Handelsschutzparagrafen aus dem Jahre 1940. „Wenn es sich um einen Heimatvertriebenen handelt, dann müssen auch noch die Nazi-Gesetze erhalten, sonst stört das Hoheitsabzeichen, wenn es auch auf einer alten Briefmarke sitzt.“ Da er nun aber in Husum einen Laden in Aussicht habe, versuche er, die Gewerbe genehmigung zur Errichtung eines Einzelhandelsgeschäftes zu bekommen. Eigentlich müsste alles glatt gehen,

aber „uns Heimatvertriebenen wird das Leben in jeder Hinsicht mit allen Mitteln erschwert, dass man manchmal verzweifeln möchte, aber man darf sich eben nicht unterdrücken lassen, dann ist alles verloren. (...) Mit den Flüchtlingen können sie ja alles machen, mit ihnen brauchen sie nicht zu rechnen, den Beweis haben sie ja schon 3½ Jahre, ich wundere mich überhaupt, dass sie uns noch nicht alle verbrannt haben!“

Diese bitterböse Ironie, gegründet auf tief-schwarzer Alltagserfahrung, ist dennoch nachvollziehbar und auch nicht ungewöhnlich. Gerade in einer von genereller Ablehnung geprägten Umwelt werden durch entsprechende Erlebnisse Vorurteile zu einer negativen Erwartungshaltung verfestigt. Abgesehen von dem Schluss denken heute viele junge moslemische Männer besonders in den Großstädten Deutschlands so. Die (wer auch immer ‚Die‘ sind) wollen uns hier sowieso nicht! Mit uns können sie es ja machen! Immer müssen wir es gewesen sein! Ob objektiv berechtigt oder nicht – ausschlaggebend wie handlungslenkend ist das subjektive Empfinden. Es gab aber natürlich auch in diesen Jahren das normale Zusammenleben. Wahrscheinlich gar nicht mal seltener als die Konfrontation, aber eben nur unauffälliger. Vielleicht kommt es auch darauf an, wer, d.h. welche Seite, sich an diese Zeit erinnert. Als Beispiel nehme ich, was mir von meiner Mutter Ingelore Pauseback, geb. Kruse an eigener Erfahrung berichtet wurde. Geboren 1925 auf Nordstrand war sie Anfang zwanzig, als die Flüchtlinge kamen. Ein Ehepaar, ehemals Arbeiter auf einem ostpreußischen Gut, wurde dem Bauern Jürgen Kruse in der Trendermarsch zugeteilt. Als „Onkel und Tante“ wurden sie ohne Probleme in die große Familie (9 Kinder) eingegliedert. Die Überlieferung hat mehr anekdotischen Charakter. Dass die Kinder den Vater riefen, dass er kommen möge, da Onkel so sehr auf seine Frau schimpfte. Dabei stellte sich heraus, dass er stattdessen mit seinem Pferd überkreuz lag und seinen Unmut lautstark auf ostpreußisch kundtat. Oder dass Tante in aller Öffentlichkeit sich darüber wunderte, dass andere so sehr über Hunger klagten. Denn wenn sie nichts mehr zu essen hätten, dann würde Herr Kruse einfach wieder (schwarz)schlachten. Meine Mutter würde sagen, den Flüchtlingen sei es



Die Auswahl an Spirituosen bei Pauseback war groß. Hier nur zwei Beispiele

den Umständen entsprechend gut gegangen. Wo diese schlecht behandelt worden wären, seien es diejenigen gewesen, die auch Kriegsgefangene und Dienstboten schlecht behandelt hätten. Mein Vater aber fragte noch 1953 in einem Brief an seinen ehemaligen Steuerberater Birr, mittlerweile in Bremerhaven, ob dieser ihm nicht auch dort wie seinerzeit in Stolp ein passendes Geschäft für den Groß- und Außenhandel vermitteln könne, wenn er auch hier in Husum/Nordsee geschäftlich ganz gut vorwärts gekommen sei. Dann aber, fast 20 Jahre später, heißt es in einem Brief aus dem Jahre 1969 an seinen Bruder Emil in Kempten im Allgäu: „Wie ihr hohe Berge und frische und reine Luft habt, haben wir hier viel Wasser und reine Meeresluft. Wir haben uns einen schönen Garten angelegt, warum sollen wir (...) fortfahren?“ Nach dem Tode seiner ersten Frau, 1957, hatte er 1961 meine Mutter geheiratet. Noch im selben Jahr wurde ich geboren, und als ich 1967 in die Husumer Bürgerschule kam, war Flüchtling oder Nicht-Flüchtling, heute würde man sagen Migrationshintergrund oder nicht, kein Thema mehr.

Währungsreform, Lastenausgleich und vor allem das darauf aufbauende „Wirtschaftswunder“ der Fünfziger Jahre brachten schnelle Entspannung und die langersehnte Wende zum Besseren. So kam es, dass die heute oftmals nur als spießbürgerlich und kleinkariert belächelten 1950er Jahre auch die bisher größte Integrationsleistung der Bundesrepublik zuwege gebracht haben. Der Kieler Landeshistoriker Professor Kurt Jürgensen nannte 1996 die „sukzessive Integration von einer Million Menschen unter Vermeidung von irgendwelchen sozialen Gegensätzen, die wohl größte soziale Leistung des Landes nach dem 2. Weltkrieg“. Aber ohne Spannungen ist es nicht abgegangen. Das am Ende ein gemeinsamer Aufbruch und eben nicht ein andauernder Konflikt stehen würde, war 1948, ein Jahr vor dem Gründungsjahr der Bundesrepublik und 3½ Jahre nach der Ankunft der ersten Planwagen mit Flüchtlingen aus dem Osten noch nicht einmal im Entferntesten abzusehen. Traumatisierte Menschen, absoluter Mangel an wirklich allem, eine für uns Jüngere unvorstellbare Enge durch eine Doppel- oder gar Mehrfachbelegung

von privatem Wohnraum, und ein teils menschenunwürdiges Leben in völlig überbelegten Barackenlagern – alles das hatte zu einer schier unerträglichen Lage beigetragen. Rückblickend kann in Anlehnung an ein bekanntes modernes Zitat gesagt werden: „Sie haben es geschafft!“

Die letztendlich erfolgreiche Integration überlagert heute in der Erinnerung die konfliktreiche Anfangszeit. Dieses gilt umso mehr, je jünger die heutigen Zeitzeugen damals waren. Kinder und Heranwachsende haben in der Regel die wenigsten Schwierigkeiten miteinander. Dennoch ist auch diese Erinnerung (noch) vorhanden. Es lohnt sich, nach ihr zu graben und die Ergebnisse zu sichern. Denn auf solchen „Geschichten“ baut die Vorstellung einer persönlichen Identität auf und bewusst oder unbewusst orientieren wir daran unser Handeln. Als „Sohn eines Flüchtlings“ reagierte ich entsprechend auf die Bemerkung der netten älteren Föhrer Dame.

In Formulierungen wie: der Kreis Nordfriesland sei damals im Vergleich weniger als andere „betroffen“ gewesen, aber dennoch habe es auch hier Gemeinden gegeben, in denen die Flüchtlinge „sogar“ die Mehrheit gestellt haben, fühle ich die generelle Abwertung der Flüchtlinge. Heißt es doch nichts anderes als: „Die armen Einheimischen – die sind sich ja ihres Hab und Gutes, ja ihres Lebens nicht mehr sicher (gewesen) zusammen mit so vielen ‚Fremden‘“. Ich sehe die Ankunft der Menschen hauptsächlich aus Pommern und Ostpreußen als Ausnahmesituation. Aber nicht als Welle, Strom oder Flut, die einen



Dr. Paul-Heinz Pauseback

überrollen kann, und auch nicht als einen Ansturm, gegen den man sich hätte wappnen müssen. Immerhin war es ja auch mein Vater, der mit seiner Familie nach Nordfriesland kam. Ich sehe nicht „die Flüchtlinge“ als abstrakte und damit gefährliche Masse. Für mich haben sie Namen und Gesichter – ihre Geschichte bestehend aus dem Verlust ihrer Heimat, der Fluchterfahrung und der gelungenen oder gescheiterten Integration in die neuen Verhältnisse ist Teil meiner Geschichte und damit Teil meiner Identität als der Nordfrieße, der ich bin.



HUSUM/Nordsee, den
Neustadt 21 - Fernruf 2878

19

Briefkopf Geschäft auf der Neustadt

Claas Riecken:

Wat wus er wään, wan ...?

Festrede zum 100. Jubiläum der Friisk Foriining 2023

Claas Riecken ist nicht nur Mitarbeiter des Nordfriisk Instituut und Redakteur dieser Zeitschrift, sondern seit 2021 auch im Vorstand der Friisk Foriining, der er seit 1988 angehört. Seine Festrede hielt er auf dem Empfang zum 100. Jubiläum am 3. Juni 2023 im Saal des Landgasthofes „Fraschlönj“ in Risum-Lindholm. Für den Druck ist sie leicht bearbeitet:

E Friisk Foriining fiirt jarling 100 iir. Di 25. moi 1923 kömen deer önj Lunham Friiske üt gån Nordfriislon tuhuupe, håt et. E Friisk Foriining wörd foon ja uner di noome „Friesisch-schleswigscher Verein“ grünläid. Johannes Oldsen üt Lunham, Martin Lorenzen üt e Beerme än W. L. Andresen foon Ääderstää wjarn da, wat e feriiin forstöön. Hannes Oldsen wus di jarste formoon, sin laawen lung, 35 iir bit tu san düüs 1958.

An die Geschichte der Friisk Foriining möchte ich eine Frage stellen – und zwar mehrmals: Was wäre gewesen, wenn ...? *Wat wus er wään, wan ...? Hvad ville der være sket, hvis ...?*

Fangen wir gleich mit der Gründung an, 1923, im Jahr der Hyperinflation in Deutschland, als Vermögen nur so dahinschmolzen, als das Vertrauen in Deutschland und sein politisches System nicht groß war. Da war es Johannes Oldsen, der diesen Verein zusammen mit anderen gründete, denn er war da schon mit der dänischen Minderheit verbunden – und er und sein neuer Verein sahen die Friesen nicht als einen deutschen Volksstamm, sondern als eine nationale Minderheit. Das war etwas Neues, etwas Unerhörtes! Aber noch viel Unerhörter fanden es die meisten Zeitgenossen, dass Oldsen und sein



Alle Fotos: Friisk Foriining

Im Rahmen des 100. Jubiläums: Carmen Frahm, geb. Peters (l.) und Ella Christiansen von Föhr wurden am 2. Juni 2023 im Husumer Kino von Claas Riecken interviewt.

Verein mit der dänischen Minderheit zusammenarbeiteten.

Die Friisk Foriining hat immer an diesem Credo festgehalten, die Friesen als etwas Eigenes zu sehen, zwar als deutsche **Staatsbürger** in Nord- und Ostfriesland und im Saterland sowie als niederländische **Staatsbürger** in Westfriesland. Doch als deutschen oder niederländischen Volksstamm hat die Friisk Foriining die Friesen nie gesehen. Ein eigener friesischer Staat war dabei nie eine Option. Der Verein hat in seiner Geschichte vier verschiedene Namen getragen: Erst Friesisch-schleswigscher Verein, nach 1945 dann Foriining for nationale Frasche, ab 1975 Foriining for nationale Friiske und seit 2003: Friisk Foriining. Manche der Mitglieder bezeichnen sich noch heute gerne als nationale Friesen, andere mögen das Wort „national“ überhaupt nicht.

Aber das Vereinsgründungsjahr 1923 war doch eigentlich „kalter Kaffee“, die deutsch-dänische Volksabstimmung von 1920 war da schon Geschichte und viele Nordfriesen dadurch deutsch-national aufgeheizt. Es war 1920 um

die Frage gegangen, zu welchem Staat man gehören möchte: Deutschland oder Dänemark. Und daraus war gemacht worden: Was bist Du, Deutscher oder Däne? „Friese“ galt 1920 nicht als Antwort.

Was wäre gewesen, wenn ...? Ja, was wäre gewesen, wenn sich die Friisk Foriining bereits 1919 oder noch früher gegründet hätte? Die Frage bei der Volksabstimmung 1920 wäre dieselbe geblieben: Deutschland oder Dänemark. Aber die Friesen hätten sich vielleicht weniger zwischen Deutsch und Dänisch zermahlen lassen und vielleicht in größerer Anzahl ein anderes Selbstbewusstsein gehabt, dass ihre Wahl für Deutschland oder für Dänemark **nur** heißt, dass sie deutsche oder dänische Staatsbürger sein wollen – aber, egal in welchem Staat, als nationale Minderheit Friesen bleiben.

Hü maning Frasche hääwe we känd, wat trung wjarn, dat's ai as goue tjüsche räägned wärde. Hü maning frasche wänj er aw arken fäl wise, dat's noch tjüscher wjarn as da tjüsche?



Dr. Karin Haug ist seit dem 1. Mai 2023 als Projektkoordinatorin bei der Friisk Foriining angestellt und kümmerte sich mit Geschäftsführer Ilwe Boysen um die Durchführung des Festes.



Das Jubiläum der Friisk Foriining wurde vielschichtig gefeiert: Es gab beispielsweise einen Familiennachmittag rund um Risem Schölj, hier in der Turnhalle.

Sich als national bewusste Friesen in Deutschland öffentlich zu einer nicht-deutschen, sondern friesischen Nationalität zu bekennen, war von 1923 bis 1945, aber eigentlich auch noch lange danach ähnlich mutig, unbequem und riskant, als wenn man heute mit einem Bayern-München-Trikot (oder schlimmer?: Schalke-Trikot) durch die Dortmunder Innenstadt spaziert.

Aufgeheizte Stimmung und Hass auf die anderen – das scheint im Menschen drin zu sein. Vielleicht nicht in allen, aber in vielen. Freuen wir uns, dass die friesischen Vereine davon heute nicht mehr betroffen sind – oder nur zu sein **scheinen**? Aber das ist ein anderes Thema.

Wenn ich den Comedy-Film „Das Leben des Brian“ der britischen Komikergruppe „Monty Python“ aus dem Jahre 1979 ansehe, bin ich immer überzeugt, dass sie die friesische Volksgruppe als Vorbild für einige ihrer Gags genommen haben. Die wunderschöne Szene, wenn es heißt: Brian: „Ihr seid alle Individuen!“ Volk: „Ja, wir sind alle Individuen!“

Brian: „Und ihr seid alle völlig verschieden!“ Volk: „Ja, wir sind alle völlig verschieden!“ Mann: „Ich nicht.“

Dieser Mann muss ein Nordfrieser gewesen sein, immer gegenan, individualistisch bis zum Anschlag! Willkommen bei den Nordfriesen, die sich nie einig zu sein scheinen, immer laute Einzelmeinungen, Einzelgruppen, man bekommt sie selten als geeinte, geschlossene Gruppe – oder nie!

Und wie es im Film „Leben des Brian“ zwei verschiedene Widerstandsgruppen gegen die Römer gibt, die jüdische Volksfront und die Volksfront von Judäa, die sich gegenseitig spinnefeind sind, gab es bei den Nordfriesen seit der Vereinsgründung 1923 zwei tief verfeindete Gruppen: den Nordfriesischen Verein (bis 1993 mit dem Namenszusatz: für Heimatkunde und Heimatliebe) und die Friisk Foriining unter ihren damaligen Namen. Gottlob ist diese Feindschaft seit spätestens den 1980er-Jahren einem friedlichen Nebeneinander und sogar freundlichem Miteinander gewichen.

Hüüt sitten se hier ünner uns, de tweede Vörsitter vun de Nordfriesische Verein, Heinrich Bahnsen, un sien Geschäftsführer Jörgen Vilsmeier-Nissen – un wi kammen allerbest mitenanner kloor. Än ik köö et uk aw frisch seede, dan da biise snääke frisch.

Aber damals 1926, als der Nordfriesische Verein eine Unterschriftenaktion durchführte und daraus ein Manifest formulierte, bekannt als die „Bohmstedter Richtlinien“ – da ging es hart auf hart. „Wir Nordfriesen sind deutsch gesinnt, wir lehnen es ab, als nationale Minderheit betrachtet zu werden“ Das hatten 13.000 Nordfriesinnen und Nordfriesen unterschrieben. Ein Schlag ins Gesicht der Friisk Foriining. Und dann nach dem Krieg, als 1949 die berühmte „Friesenklausel“ in der „Kieler Erklärung“ der Landesregierung auftauchte, die für die Friesen eine Sonderrolle andeutete, ohne sie konkret zu benennen. Da unternahmen bei-

de Seiten nichts. Thomas Steensen hat das vor Jahren aufgedeckt und beschrieben. Die Friisk Foriining schaute nur auf die dänische Minderheit, mit der man seit 1945 noch viel fester als zuvor verbunden war – und es bis heute ist. Und der Nordfriesische Verein schaute nur auf den Schleswig-Holsteinischen Heimatbund, der gegen die dänische Minderheit arbeitete, über viele Jahre eng verbunden mit der Kieler Staatskanzlei. Aus der Friesenklausel wurde also von beiden Friesenvereinen aus nichts gefordert oder unternommen – im Gegenteil. Als die Friesenklausel 1955 im Landtag still und heimlich (ohne Aussprache) aufgehoben wurde, bedankte sich der Nordfriesische Verein bei der Staatskanzlei. ‚Danke, endlich haben wir weniger Rechte! Und die friesische Gegenseite kann auch nichts machen‘, steht zwar nicht geschrieben, ist doch aber wohl die Botschaft.

Än üüsen ferin? Ai en stuk bääder!



Der Kino-Abend in Husum am 2. Juni 2023 war die Auftaktveranstaltung des Jubiläumsfestes. Es wurde der Dokumentarfilm „Klaar Kiming“ von 1991 gezeigt und anschließend wurden mehrere Protagonisten von damals sowie die Filmemacher Anette Bastiansen und Hans Wessing vor dem Publikum interviewt.

Als die Landtagswahl 1950 für den SSW schlecht lief, gab es gleich ein Krisentreffen zwischen der Friisk Foriining und der dänischen Minderheit, dem SSF. Die dänische Minderheit warf Oldsen und seinen friesischen Mitstreitern vor, dass sie zu viele friesische Eigeninteressen, wie etwa den Austausch mit Westfriesland, propagiert hätten. Das würde doch den normalen Wähler gar nicht interessieren, sondern das Thema Dänemark und die Wiedervereinigung mit Dänemark als Endziel. Sofort nahmen Vereinsmitglieder der Friisk Foriining „Haltung“ an, gaben der dänischen Minderheit Recht und gelobten Besserung. Schluss mit friesischen Eigeninteressen! Das Ganze erinnert ein wenig an das geteilte Deutschland nach 1945. Bonner Bundesrepublik und DDR. Jede Seite mit einer großen Schutzmacht verbündet, sehen sie nicht mehr die Gemeinsamkeiten, sondern das Trennende und opfern eigene Interessen den Interessen des „großen Bruders“. Schlimmer ist jedoch: Man erkennt die eigenen Interessen gar nicht mehr als solche. Und über allem schweben Hoffnungen und Ängste einer Wiedervereinigung.

Was wäre gewesen, wenn ...? *Ja, wat wus er wään, wan da frasche tuhuupeärbed hään? As frasche for Fraslönj än ai as frasche for Tjüschlönj unti as frasche for Dänmark?* Wie viel Energie, die in nutzlosen Bruderzwist und Streit geflossen ist, hätte man sinnvoller einsetzen können – zum Nutzen des Friesischen? *Aw e ouder sid:* Konkurrenz belebt das Geschäft!

Der Vorteil der Konkurrenz-Situation war, dass der deutsche Staat seit den 1920er-Jahren viel für Friesisch in der Schule und weitere Fördermaßnahmen getan hat, wohl aus Angst, dass die Friisk Foriining (und damit die „dänische“ Seite) sonst mehr Anhänger fände. Und auch nach 1945 hat die deutsch-dänische Konkurrenz um die Friesen manches möglich gemacht. Das 1965 gegründete Nordfriisk Instituut hat das damals in einzelnen Fällen geschickt nutzen können. Wenn die dänische Minderheit ein friesisches Buchprojekt unterstützte, schrieb man an die deutsche Seite, dass „die Dänen“ ja schon eine Menge Geld bereitgestellt hätten – und schon aus Konkurrenz bekam man dann von deutscher Seite genausoviel, wenn nicht mehr –

und umgekehrt lief es mit der dänischen Seite ähnlich.

Die Art der friesisch-dänische Zusammenarbeit ist in den Jahrzehnten verschieden gewesen. Als die 13 dänischen Schulen ab 1946 ins friesische Sprachgebiet kamen, glaubte Johannes Oldsen noch, dass sie natürlich auch dem Friesischen einen großen Platz einräumen würden, als Heimatschulen. Aber das haben diese Schulen kaum erfüllt, außer hier in Risum, an der *Risem Schölj*, der friesisch-dänischen Schule – und das auch erst seit 1956, als Marie Tängeberg hier Lehrerin wurde. Und ein wenig vielleicht noch an der dänischen Schule Bredstedt, als Christiane Bodenhausen dort tätig war.

Als 1978 der damalige Leiter des Nordfriisk Instituut, Tams Jörgensen, Vater zweier Kinder im dänischen Schulsystem, beim dänischen Schulverein den Vorschlag machte, dass man Friesisch in allen Schulen der dänischen Minderheit in Nordfriesland zumindest ein wenig berücksichtigen sollte, stimmte der Schulverein dagegen. In den Formulierungen der Ablehnung von damals erkenne ich eine Mischung aus bürokratischer Starrheit, Angst vor dem „fremden“ Volkstum, Ignoranz und das Recht des Stärkeren. Genau das, was die dänische Minderheit den Kieler Landesregierungen bis Stoltenberg (einschließlich) häufig und zu Recht vorgeworfen hat.

Was wäre gewesen, wenn ...? *Ja, hvad ville der vere sket, hvis Skoleforeningen allerede dengang havde haft forståelse for frisernes krav? Var det ikke Grundtvigs tanke om folkelighed, som det danske mindretal havde bragt til Sydslesvig? Men hvordan passer en dansk kulturimperialisme med dansk på skolerne i Frisland, hvor børnene har frisisk som modersmål, sammen med Grundtvigs filosofi? „Det frisiske burde herude have Førstepladsen“, sagde den frisk fødte danske lærer af den danske skole Nibøl, Frederik Dinsen-Hansen (1901–2000) omkring 1955, „men som Sprog betragtet staar det [Frisiske] i Skolerne paa sidste Plads“, tilføjede han.*

(Ja, was wäre geschehen, wenn der dänische Schulverein schon damals Verständnis für die Forderungen der Friesen aufgebracht hätte? War es nicht Grundtvigs Gedanke der ‚folke-

lighed‘ (Volksnähe), den die dänische Minderheit nach Südschleswig gebracht hatte? Doch wie passt ein dänischer Kulturimperialismus mit Dänisch an Schulen in Friesland mit Kindern, die Friesisch als Muttersprache haben, zu Grundtvigs Philosophie? ‚Das Friesische sollte hier draußen [im Westen, weit weg von Flensburg] den ersten Platz einnehmen‘, sagte der friesischstämmige dänische Lehrer an der dänischen Schule Niebüll, Frederik Dinsen-Hansen (1901–2000) um 1955, ‚aber als Sprache betrachtet steht es [das Friesische] in den [deutschen und dänischen] Schulen auf dem letzten Platz‘, fügte er hinzu.)

Hätte man beim dänischen Schulverein 1978 die Forderungen von Tams Jörgensen angenommen – man hätte heute eine über 40-jährige Tradition von flächendeckendem Friesisch-Unterricht an den dänischen Schulen Nordfrieslands und sicher ein weit größeres Betätigungsfeld der Friisk Foriining. Und dann wüssten die dänischen Freunde vielleicht auch in Flensburg, dass hier Nordfriesland ist – NORDFRIESLAND – und nicht Südschleswigs Westküste, *eller simpelthen vestkysten* (oder einfach nur ‚die Westküste‘). Wir sprechen ja auch nicht vom ‚Norden der Cimbrischen Halbinsel‘, sondern nennen es Dänemark – und diesen Respekt dürfen auch wir erwarten.

Än nü bait iinje:

Was wäre gewesen, wenn ...? *Wat wus er wään, wan e foriining for 100 iir goorai grünläid wörden wus?* Und wenn dieser Verein vor 100 Jahren gar nicht gegründet worden wäre? Dann sähe es mit dem Friesischen in Risum-Lindholm und auf dem Festland allgemein vielleicht viel schlechter aus. Und das Friesische wäre vielleicht gar keine politische Größe, wahrscheinlich auch nicht als nationale Minderheit von Deutschland anerkannt worden. Das ist 1998/99 geschehen – und auch der Nordfriesische Verein hat sich nicht mehr gewehrt, ihm zuliebe heißt es aber „friesische Volksgruppe“ und nicht „Minderheit“.

Ohne den mutigen Einsatz von Johannes Oldsen, seinen Mitstreitern und Nachfolgern wären die Friesen in Nordfriesland nie so weit gekommen.



Die erste Vorsitzende der Friisk Foriining Marie Hahn und Nordfrieslands Landrat Florian Lorenzen

Literatur:

- Claas Riecken: Die Friisk Foriining und die dänische Minderheit nach 1945 – Archivstudien – unveröffentlichtes Manuskript, um 2012.
- Claas Riecken: Berthold Bahnsen. Friesisch-schleswigscher Landtagsmann, Bräist/Bredstedt 2015, besonders S. 99–100.
- Claas Riecken: Kleine Geschichte von 100 Jahren Friisk Foriining. In: Friisk Foriining (Hrsg.): Festschrift 100 iir/Jahre, Bräist/Bredstedt 2023, S. 10–32.
- Thomas Steensen: Friesisch an dänischen Schulen in Nordfriesland, Bräist/Bredstedt 2004.
- Thomas Steensen: Die Nordfriesen zwischen Kiel, Bonn, Kopenhagen, Berlin und Straßburg. In: Tota Frisica in Teilansichten. Fs. Hajo van Lengen, Aurich 2005, S. 497–518.

Friesisch sein, nicht friesisch aussehen oder Heraus aus der Komfortzone!

Interview mit Gary Funck

Künstler und Aktivist, in vielfältigen Rollen und Orten: Gary Funck ist seit gut zwei Jahrzehnten rührig in der nordfriesischen Sprachwelt unterwegs. Anfangs in der Jugendarbeit, zunehmend aber auf dem Feld modernen Theaters. Produktionen wie diejenige über ein Hafen-WC, dem die feindliche Übernahme durch einen Investor droht, das Sagenmusical „Di Wiergungner“, experimentelle Adaptionen aus dem Englischen oder der fünfssprachige Film „Krug an der Wiedau“ haben für einiges Aufsehen gesorgt. Neue Formate wie „Frasche Tääle tu Padersdäi“ oder „en hili stün“, die friesische Adventsandacht, für die er nicht nur die Predigt, sondern unlängst auch Teile von J. S. Bachs Weihnachtsoratorium ins Nordfriesische übertragen hat, haben sich schnell etabliert. Daneben ist er freischaffend tätig. So erschienen in Zusammenarbeit mit der Ferring Stiftung 2022 das Hörspiel „Det skap Esperanza“ und dieses Jahr mehrere auf Friesisch synchronisierte Folgen der Reihe „Kikaninchen“. Wir haben Gary Funck in Emmelsbüll besucht.

Wer Dich ein wenig kennt und verfolgt, was Du so machst, könnte den Eindruck haben, Gary Funck braucht alle paar Jahre ganz was anderes. Ist das die Konstante in Deinem Leben, der ständige Wechsel?

Ich würde es anders ausdrücken: Ich muss alle paar Jahre aus meiner Komfortzone heraus. Es geht nicht darum, dass mich Sachen langweilen, es hat eher etwas mit Selbstoptimierung zu tun. Die eigenen Fähigkeiten im Leben verändern sich, passen sich an, verbessern sich, anderes verschwindet. Da muss man alle paar Jahre sehen, wo könntest Du im Leben noch hin, worauf hättest Du Lust, was kannst Du, was kannst Du nicht und was könntest Du lernen?

Eine Konstante in meinem Leben ist die Musik, auch klassische Musik. Als Jugendlicher habe ich in Schobüll im Kirchenchor gesungen. Ich hatte ein Klavier, später einen Baß und eine E-Gitarre. Aber auch als jugendlicher Punk habe ich mir zum Geburtstag Platten mit Sinfonien oder Klavierkonzerten gewünscht. Ich war auf der Hermann-Tast-Schule in Husum, das war damals ein sehr musikalisches Gymnasium. Schulchor, Theater, Video-AG – Performance wurde mir dort in die Wiege gelegt. Auch die Studentenverbindung, in der ich später wohnte, war kulturell ausgerichtet, mit viel Literatur.

Und nun das Neue: Seit zwei Jahren lerne ich Orgel. Das wollte ich immer mal schon machen. Jetzt sagen manche, Du kannst doch nicht mit 50 Jahren noch ein neues Instrument lernen. Natürlich kann man das.



Foto: Christoph G. Schmidt, NfI

Gary Funck während des Interviews am 3. Februar 2023

Du bist nicht gerade bekannt dafür, viel mit Kirche zu tun zu haben. Weshalb dann ausgerechnet Orgel?

Weil es die Königin der Instrumente ist. Und zum Thema Kirche: Ich bin zwar nicht getauft und glaube nicht an einen Gott. Aber ich zitiere mal Richard David Precht, der neulich sinngemäß gesagt hat: Bin ich der Meinung, die Welt wäre eine bessere, wenn alle Menschen Christen wären? Nein, ganz sicher nicht. Aber sie wäre auch keine bessere Welt, wenn es gar keine Christen gäbe.

Du wirst heute vor allem als Aktivist für die friesische Sprache wahrgenommen. Dabei hast Du Friesisch erst als Erwachsener gelernt. Wie war die Sprachwelt Deiner Kindheit, welche Umgebung hat Dich geprägt?

Das war vor den Toren Husums. Aber gefühlt doch ganz weit draußen. Eine Hallig ist knapp so einsam wie Oldgras damals in den 1970er Jahren. Der Porrenkoog war eine Oase des Glücks, Pferde und Kühe liefen durch die Gärten. Der Kern war ein Bauernhof mit Abnahme. In der wohnten später mein Großonkel und meine Großtante. Drumherum entstand dann in den 1950er Jahren eine kleine Siedlung für sich. Riesengrundstücke, sechs oder sieben Häuser und nicht mehr. Mein Vater ist Architekt und gelernter Zimmermann, seine Familie kommt von Nordstrand und Pellworm. Mit seinen Kollegen und Eltern sprach er nur Plattdeutsch, früher auch mit mir. Meine Eltern haben beide gearbeitet, daher war ich viel bei meinen Großeltern; sie wohnten direkt nebenan, die haben auch nur Plattdeutsch geredet. Nur meine Mutter ist rein Hochdeutsch.

Die meisten sind nach dem Krieg dorthin gezogen. Oldgras war buntgemischt, allein schon das Plattdeutsch war verschieden. Meine Großeltern sprachen noch viel mit dem typischen *th*, dass es früher auch im Friesischen mehr gab. So einige



Grafik: Christoph G. Schmidt, NfI

Der bisherige Lebensweg von Gary Funck führte kurzzeitig an die Ostsee, einmal in das Grenzland, wo noch Sønderjysk gesprochen wird, und bewegt sich ansonsten vor allem im festlandsfriesischen Sprachraum: 1 Porrenkoog, 2 Husum, 3 Högel, 4 Rostock, 5 Kiel, 6 Rissum, 7 Waygaard, 8 Hunnebüll, 9 Tettwang, 10 Stedesand, 11 Emmelsbüll (seit 2009)

Nachbarn sprachen Friesisch; eine Familie kam aus der Wiedingharde, eine gute Freundin meiner Mutter aus Emmelsbüll. Der Nachbar von Gegenüber sprach Sønderjysk. Wenn man zusammen auf der Terrasse saß, war das schon sehr polyglott. Aber mir war nicht bewusst, dass das irgendein besonderer Schatz sein könnte.

Vom Punk zum Soldat zum Jugendkonsulenten

Und dann?

Irgendwann war das nicht mehr interessant, ich wollte erstmal raus aus Friesland, was erleben. Aber ich war immer Nordfriesland verbunden. Da blieb auch immer dieses Gefühl, wir sind ja keine normalen Deutschen, wir sind Nordfriesen. Diesen Superlokalismus habe ich in meiner Kindheit richtig aufgesogen. Man fühlte sich besonders, weil man Nordfrieser war. Und das ganz unabhängig von der Sprache.

Ende der 80er Jahre war ich aber als Punk unterwegs, es war eine wilde Zeit, in Husum und auch viel in Hamburg im Karolinenviertel. Selbstverständlich hab' ich dann den Wehrdienst verweigert, das machte man als Punk so. Leider hatte ich allerdings meine Einberufung schon bekommen, und das hieß damals Gewissensprüfung, in Heide. Das kann man sich



Jugendreise auf die Färöer 2013

Foto: Friisk Foriining

heute nicht mehr vorstellen: Da saßen mir gegenüber ein älterer Herr im Marinesakko und mit Seidentuch, dazu eine Hausfrau und ein Pastor. Natürlich hatte ich geübt und mich auf die üblichen Fragen vorbereitet. Vor allem berief ich mich darauf, dass mein leiblicher Opa Hanni Jöns, später zu Funck adoptiert, noch im März 1945 in den Ardennen gefallen ist. Das sollte ich dann belegen. Die Papiere allerdings hat meine Oma gehütet, ich kam da gar nicht ran. Man setzte mir also einen zweiten Termin, und der wäre am Ende der Grundausbildung gewesen. Mit einem Besenstil zu exerzieren, fand ich dann allerdings albern. So habe ich meine Verweigerung zurückgezogen und mich für vier Jahre verpflichtet. Als Zeitsoldat konnte ich in Nordfriesland bleiben. Mein Abitur war auch nicht das Beste, ich wusste ohnehin nicht, was danach kommen sollte. Bis heute habe ich das nicht bereut. Auch wenn ich am Ende doch froh war, wieder gehen zu können.

Ich ging nach Rostock und Kiel. Eigentlich habe ich Ur- und Frühgeschichte zu studieren begonnen, das Fach, was man landläufig als Archäologie bezeichnet. Aber beim Einschreiben in Kiel sah ich dann: Was? Es gibt hier Friesische Philologie? Kurz entschlossen habe ich dann als Nebenfach anstelle von Volkskunde Friesisch gewählt. In den Sprachkursen war es dann so, als ob man in der Kindheit verlorenes Vokabular wieder ausgräbt. Es fühlte sich einfach nur ver-

traut an. Ich kann mir das nur dadurch erklären, dass meine Großeltern ein sehr konservatives Plattdeutsch gesprochen haben. Wir haben nie „schlecht“ gesagt, sondern immer „ring“ – „wat förn ringe Wedder hüüt“. Außer mir sagt das wohl kaum noch jemand; wenn ich heute ausnahmsweise mal nicht Friesisch, sondern Plattdeutsch rede, dann auch noch genau so.

Als Student bin ich mit dem Rökefloose nach Westfriesland gefahren. Ingwer Boysen aus Rism-Lindholt war auch mit dabei, und er hat mir angeboten, auf seinem Hof mitzuarbeiten; auf Friesisch natürlich. Wenige Tage später bin ich also zu Boysens auf den Hof gefahren, und ab dann habe ich meine Semesterferien fast immer dort verbracht. Als Knecht. Mit allem, was dazugehört: Melken morgens um vier, und das auch mal allein, wenn die nicht da waren.

Über diesen Kontakt kamst Du dann auch zur Friisk Foriining. Und die Friisk Foriining hat Dich 2002 als ihren ersten Jugend- und Kulturkonsulenten eingestellt. Was bedeutete das?

Das war etwas völlig Neues, die ersten Jahre habe ich mich vor allem auf Jugendarbeit konzentriert. Zu Anfang hatte ich vor allem Kinder aus dem engen Umfeld der Vereinsgremien. Diese Clique war damals etwa 13 bis 15 Jahre alt. Sie kamen aus friesischsprachigen Elternhäusern, haben miteinander aber nur noch Deutsch gesprochen. Ohne dass man diese Stelle geschaffen hätte, wären sie uns komplett durch die Lappen gegangen. Manche Vereine fahren ja das Konzept, es muss nicht unbedingt friesisch gesprochen werden, es muss bloß irgendwie friesisch aussehen. Bei uns war das genau umgekehrt: Segeln, Gokartfahren, Freizeitpark – möglichst hip, aber wir sprechen dabei Friesisch. Um Jugendliche zu erreichen, musste man in die „Hütten“ reinkommen, die damals jedes Dorf hatte. Pädagogisch wertvoll geht das nicht. Die hatten keinen Bock auf Kultur, auf friesisches Theater. Die wollten rumrocken, feiern, auch mal heimlich schmökern. Ganz normale Jugendliche eben. Mit einem Mal waren dann auch welche dabei, die nicht von Haus aus Friesisch mitbrachten. Irgendwann sprachen auch die Friesisch, weil sie unbedingt mitmachen wollten. Irgendwann hatten wir einen festen Kern von 20 bis 25 Personen.

Einer aus diesem Kreis ist plötzlich bei einem Verkehrsunfall gestorben. Das war ein Schock. Aber wir haben richtig Trauerarbeit gemacht, als Gruppe, mit Feuer, Wünsche verbrennen und so weiter. Diese Gruppe trifft sich heute noch jedes Jahr, auch wenn die inzwischen in Kopenhagen und sonstwo leben.

„Und das geht auf Friesisch?“ „Wieso nicht?“

Das klingt eigentlich nach Erfolgsmodell. Wie kam dann Dein Wechsel hin zur experimentellen Theaterwelt?

Die Stelle wurde über Projektmittel finanziert, das musste jedes Jahr neu beantragt werden, und das ging nicht unbegrenzt. Alle drei Jahre musste inhaltlich etwas Neues her. Ich war damals halbtags auch noch bei der FUEN (Europäische Minderheitenorganisation mit Sitz in Flensburg) angestellt und habe dort internationale Minderheiten- und Kulturarbeit gemacht. So entstand zum Beispiel das Minderheitenfilmfestival in Husum. Das war eine Art von Kultur, die nicht mehr direkt nur mit Jugendlichen zu tun hatte. Gleichzeitig haben Güde

Boysen und ich das Kinder- und Jugendtheater „Dolores!“ aufgebaut: Theater von Jugendlichen, aber für Erwachsene. Das war oft am Rande des guten Geschmacks, aber es waren alle Generationen dabei, und das war absolut wertvoll. Ziemlich schnell habe ich dann nicht mehr Stücke übersetzt, sondern nur noch selbst welche geschrieben. Und zwar bewusst nicht als Volkstheater nach altem Strickmuster. Es musste eben friesisch sein und nicht friesisch aussehen. Da war eine Science-Fiction-Parodie dabei, Weltraumschlachten – ich krieg nicht mehr alles zusammen. Dann bekam ich Lust auf Musical und habe nebenher eine Ausbildung zum Theaterpädagogen beim Off-Theater in Neuss und Essen gemacht. Mit meinem Studium der Theaterwissenschaften am Londoner Rose-Bruford College kam ich dann zwangsläufig auch mit Stücken wie denjenigen von Harold Pinter in Berührung. Für die meisten ist ja nicht Pinter das Irritierende, sondern dass man Pinter auf Friesisch spielt. Ich habe Friesisch nie als nostalgisch angesehen, die Sprache war für mich immer zukunftsorientiert. Als Kind war ich einige Zeit in England und bin dort auch zur Schule gegangen; daher ist Englisch für mich immer der nächste Bezugspunkt zum Friesischen. Nicht Deutsch und nicht Dänisch. Am liebsten übersetze ich daher aus englischen Originalen. Viele Leute sagen dann erstaunt: „Und das geht auf Friesisch? Das ist ja faszinierend!“ Da frage ich nur, „Wieso? Friesisch ist eine voll ausgebaute Sprache, weshalb sollte das nicht gehen?“

Bei „Üülje Tide“ von Harold Pinter gab es aber auch viel Kritik am Stück selber.

Viele kennen häufig nur das Volkstheater. Aber wenn Du ein wenig erklärst, was Du da gerade ausprobierst, finden viele das super spannend. Wir sollten als Friesen nicht auch den Fehler machen, dass wir Kultur aufspalten, in Hochkultur, experimentelle Kultur, urbane Kultur, Kultur auf dem Land. Sondern einfach sehen, wofür bietet sich Nordfriesland an. Denk an Hein Hoop (1927-1986) damals, das war ein durchschlagender Erfolg. Wir haben das Watt, die Gezeiten, die Urgewalt. Das hat er genutzt. Das wirkt auch heute noch, vierzig oder fünf-



Auf Initiative von Gary Funck wurde das nordfriesische Mannschaftsspiel Gipseln wiederbelebt. Hier in Lindholm 2011

Foto: Friisk Fortining



Foto: Nordfrísk Teooter

Huuwenhüschen - Musicalproduktion des Jahres 2018

zig Jahre später. Das wirkt nicht aufgesetzt, das wirkt immer noch natürlich.

Friesisches Theater ist für mich zuallererst ein künstlerisches Instrument. Ich benutze die Sprache nicht, um sie zu erhalten, sondern für alles mögliche, was mich künstlerisch interessiert. Auch wenn unser Publikum dann nur 30 oder 40 Leute umfasst. Aber diese 30 oder 40 Personen haben wir sonst nicht. Da kommen welche, die wir vorher nie gesehen haben, die sagen, „es gibt ja sonst nichts Experimentelles hier oben. Das ist ja witzig, dass das dann von den Friesen kommt.“ Was würde es denn bringen, wenn wir immer nur das kopieren, was es ohnehin schon im Deutschen oder Dänischen gibt? Wir müssen einen Mehrwert schaffen, darauf kommt es an.

Würde ich heute wieder Harold Pinter auswählen? Wahrscheinlich nicht. Den Ärger würde ich mir nicht nochmal antun. Und nach Corona sitzen wir einfach in einer anderen Situation.

Was könnte jetzt folgen?

Hättest Du mich vor Corona gefragt, ich hätte große Pläne gehabt. Ich habe tatsächlich mit dem Gedanken kokettiert, eine friesische Oper zu inszenieren. Nicht nur auf Friesisch, dafür haben wir die Sänger nicht, aber auch auf Friesisch. Aber nach Corona sieht die Lage anders

aus, viele, die einst aktiv waren, wollen nicht mehr. Die Entwicklung in der friesischsprachigen Community stimmt mich im Moment nicht sonderlich optimistisch.

Eine breite Professionalisierung der Kulturarbeit wäre da natürlich für jede Sprachcommunity hilfreich. Bei den Sorben gibt es Mehrspartenhäuser, aber die Sorben haben einen großen Vorteil: Die sorbischen Gymnasien. Da gibt es Theater schon in der Oberstufe, aus jedem Jahrgang kommen auch Schauspieler und Künstler. Hätten wir ein friesisches Gymnasium, dann hätten wir viel mehr Menschen, die fließend Friesisch sprechen, und das auf einem Level, auf dem Du auch Literatur, auch Kunst machen kannst. Nicht nur das Allerweltsvokabular. Friesisch hätte einen viel höheren gesellschaftlichen Status, wäre auch in ganz anderen Kreisen verbreitet. Aber Friesen als professionelle Schauspieler anzustellen, das kannst Du derzeit vergessen. Die dafür in Frage kommen, sind alle in einem festen Beruf. Und das ist symptomatisch.

Gibt es also aus Deiner Sicht auf die friesische Theaterwelt gar nichts Zuversichtliches?

Für meine Abschlussarbeit in London habe ich friesische Theaterarbeit analysiert, von verschiedenen Orten. Nicht alles, aber manches macht da wirklich Hoffnung. Was zum Beispiel auf Amrum entstanden ist, um Kai Quedens, Annegret Wolny und Günter Kramer. Die machen richtig geile Sachen. Im Winter spielen die in den Strandbistros. Die erobern sich die Touristenräume zurück und machen dort Theater auf Öömrang. Immer selbst geschrieben. Über die Probleme, die die Insel hat: Spekulanten, keine Ärzte, Geschlechterrollen – immer mehr Frauen arbeiten als Handwerker, weil nicht genügend Männer da sind. Alles solche Themen. Die brennen dafür.

Reines Heimatgefühl ist eine Sackgasse

Das ist Amrum. Welche Räumlichkeiten gäbe es denn auf dem Festland zurückzuerobern?

Oha. Das ist eine Frage, über die ich im Grunde ständig nachdenke. Und auf die ich keine Antwort habe. Also, ein Versuch: Die meisten, die

Friesisch mögen, verbinden damit Familie, Geborgenheit, Heimat, Reetdachhaus. Aber das ist eine Sackgasse. Das ist gestern. Ich besitze so ein Haus. Das ist für mich die verkörperte „Nicht-Zukunftsfähigkeit“. Ich weiß nicht, wie ich es beheizen soll. Wie ich es sinnvoll vermieten kann. Dieses Haus kannst Du nicht wirtschaftlich betreiben. Es sei denn, Du entkernst es und baust es innen völlig um. Die Fenster kannst Du dann nicht mehr öffnen, statt dessen läuft die Klimaanlage. Dann verliert es aber genau das, was man sich ersehnt. Ähnlich brauchen wir auch für das Theater etwas Neues, was zur Landschaft gehört, das nicht so tut als ob. Das zur heutigen Zeit passt. Auch Reetdachhaus, aber eben nicht nur. Kleinere, besondere Aufführungsorte. Große Säle funktionieren nicht mehr für uns. Wir bräuchten etwas, das man nicht ad hoc mit Friesisch verbindet. Etwas das provoziert. Der Schlachthof Skare in Niebüll wurde doch geschlossen. Vielleicht wär das gar nicht so dumm: Ein Schlachthof würde provozieren.

Und jenseits von Theater?

Ich bin begeisterter Podcasthörer. Aber das inflationiert gerade. Inzwischen weiß ich gar nicht mehr, welche ich neulich gehört habe, und man verliert völlig den Überblick.

Vielleicht kommt das geschriebene Wort wieder zurück. Ich glaube ja, dass junge Leute heute wieder konservativer denken: traditionelles Familienbild, alte Rollenmuster, traditionelle Werte. In den 1960er Jahren hätte man „reaktionäre Gegenbewegung“ dazu gesagt. Das trifft es vielleicht nicht. Dennoch frage ich mich, ob das zukunftsfähig ist: Bremst es die Gesellschaft oder bringt es sie voran? Es ist so, immer wieder kehren Dinge zurück. Aber – und das trifft es vielleicht – immer in einer neuen Form. Vielleicht kommt das geschriebene Wort wieder, aber vielleicht nicht mehr auf Papier.

Wir sollten uns nicht so genieren

Du kennst die friesischsprachige Welt seit Jahrzehnten. Mal angenommen, Geld wäre genug da. Was sollte man damit tun?

Ich würde professionelle Lobbyisten einstellen. Gut und hochbezahlte Lobbyisten in Kiel und Berlin, die den ganzen Tag nichts anderes tun, als sich für die friesische Sache einzusetzen, und nur für die friesische Sache. Solche Stellen haben die Sorben, die Dänen in Deutschland und die deutschen Nordschleswiger auch. Ist Euch schonmal aufgefallen, dass die nicht immer erst auch noch die Friesen fragen? Da sollten wir uns ebenfalls nicht so genieren.

Zweitens: Die Jobs, die wir bereits haben, aufstocken. Niemand organisiert ein Filmfestival so nebenbei. Wer nur eine halbe Stelle hat, hat in der Regel auch noch einen anderen Job, mindestens einen. Wer vollen Einsatz möchte, muss also vernünftige Arbeitsverhältnisse anbieten. Und auch die Organisation muss professionell werden, das Ehrenamt ist schnell überfordert und kann oft gar nicht leisten, was allein an Trägerschaft vonnöten ist. Es muss genug Stellen geben, um zu delegieren, sonst steuert man ziel-sicher auf den eigenen Burnout zu. Delegieren kann man nicht ans Ehrenamt.

Und noch eines: Marketing. Wir sind generell nicht gut darin, unsere Qualitäten publik zu machen. Über eines konnte ich mich damals

Thursday / Don't	Friday / Freitag	Saturday / Samstag
19:00 pm / 19:00 Opening / Start	19:00 pm / 19:00 Ladies	19:00 pm / 19:00 Introduction
21:00 pm / 21:00 The Passing	21:00 pm / 21:00 Love Budget - Love Quality!	21:00 pm / 21:00 The European Minority Film Festival is realized by
8:00 pm / 8:00 AMUR	8:00 pm / 8:00 The European Minority Film Festival is realized by	8:00 pm / 8:00 The European Minority Film Festival is realized by
8:00 pm / 8:00 AMUR	8:00 pm / 8:00 The European Minority Film Festival is realized by	8:00 pm / 8:00 The European Minority Film Festival is realized by
10:00 pm / 10:00 AMUR	10:00 pm / 10:00 The European Minority Film Festival is realized by	10:00 pm / 10:00 The European Minority Film Festival is realized by

Foto: Friisk Forining

Von 2006 bis 2018 organisierte Funck das Europäische Filmfestival der Minderheiten in Husum.



Foto: Nordfriesk Teatoter

Unert Fordäk, ein Stück des zeitgenössischen Autors Richard Bean. An der friesischen Produktion von 2019 war die britische Regisseurin Lucy Dunkerley beteiligt, die bereits an der Uraufführung in London 2003 mitgearbeitet hatte.

beim Minderheitenfilmfestival nicht beklagen: Über zu wenig Aufmerksamkeit. Das Schleswig-Holstein Magazin kam, Fernsehen aus der Schweiz, alles mögliche. Die Sache lief, aber sie lief leider am Bedürfnis unserer eigenen Leute vorbei, unsere eigenen Leute kamen nicht. Das entsprechende Marketing ist schlecht gelaufen, da fehlte es uns einfach an Arbeitskraft. Der ganze Distributionsweg läuft inzwischen über die sozialen Medien, das kostet richtig viel Zeit und Erfahrung. Allzuoft wird das nebenbei, hobbymäßig gemacht. Und so sieht das dann auch aus. Also, auch dafür brauchen wir ganz dringend Leute. Die das hauptberuflich machen und auch professionell können.

Und welche neuen Arbeitsfelder könnte die friesische Sprache gut vertragen?

Oha. Das habe ich vor vielen Jahren von älteren Menschen wie Marie Tängeberg wissen wollen. Jetzt bin ich anscheinend selber in dem Alter angelangt, dass man mich so etwas fragt. Was würde ich raten? Ich würde in allen größeren Gemeinden friesische Jugendwarte anstellen. Die in den Orten Angebote auf Friesisch schaffen, zu denen man nicht erst mit dem Auto hinfahren muss. Selbst wenn dann nur vier oder fünf Jugendliche mitmachen oder sogar nur einer, das wäre es mir wert. Friesische Kümmerer, die sehen, was für welches Dorf passt. Das

mag hier der Sport sein, und dort mehr was Kulturelles. Es muss cool und es muss friesisch sein. Sonst ist Friesisch in zwanzig Jahren auf den Dörfern tot.

Ich glaube nicht an Minderheiten

Eine letzte Frage, und die Antwort darf nicht „Sprache“ lauten: Was ist Friesisch?

Ich glaube nicht an die Existenz von Minderheiten. Punkt. Ich halte es für unsinnig, die einzelnen Menschen in Niebüll, in Emmelsbüll, in Risum-Lindholm aufzuteilen in Friesen, Dänen, Plattdeutsche oder Hochdeutsche. Es gibt eine spezielle kulturelle Färbung in der Region, und da gehört das einfach alles dazu. Jeder kann seinen Fokus anders setzen, aber wir sind allesamt ein Potpourri aus verschiedenen Einflüssen, in einer Landschaft, die über die Jahrhunderte völlig unterschiedlich beherrscht und geprägt wurde. Das kann man nicht aufsplitten. Selbst in ganz Westeuropa gibt es doch keine so gravierenden kulturellen Unterschiede mehr, dass wir davon sprechen könnten, eine bestimmte Person gehöre einem ganz anderen Volk an, habe ganz andere Werte, einen ganz anderen kulturellen Background. Wir alle essen Käsefondue, mögen Raclette, Minestrone, Pizza oder auch mal ein Elchmedaillon.

Einverstanden. Aber was ist die friesische Komponente in dieser Melange?

Der Westen. Sprache ist Geschichte zum Greifen, und die friesische Sprache hat ihre engsten Verbindungen nach Westen. Für mich bedeutet Nordfriesisch immer diese Ausrichtung, nicht nach Flensburg oder sonstwohin. Ich persönlich könnte mich nicht als Nordfriese sehen, ohne diese Verbindung zum Westen zu haben, zu England, Amerika, in die Niederlande. Friesen ist für mich ein Nordseeanrainer. Das ist der kulturelle Pool, in dem ich mich bewege. Das ist natürlich meine individuelle Entscheidung. Aber wenn man als Maßstab das historische, eine gewisse Tradition ansieht, dann waren Friesen immer nach Westen ausgerichtet. Das ist der Kern unserer Geschichte: *Mare Frisicum*.

Die Fragen stellten Christoph G. Schmidt und Claas Riecken

Ferteel iinjsen!

Nåagelt önjt heef

Foon Kim Sanders

Helle säjt önj e tün. Jü häi har fätj aw e stöjl läid, en bök aw e schüütj än kiiked masmodji awt schääl ma da rötje än ägorkne. Jü drunk en slaink foon harn gräinen tee än schuded har. Hü schölj följik foon tee än ra gräinkrääm sät wärde? Flicht schölj jü duch nuch iinjsen

am sport eeftertänke. Sport. Dät leest tooch häi jü präiwed tu *joggen*. Eefter en firngstün köm jü ma en huuch rüüdj hood än döörwätj foon swiitj tu hüs. Harn moon, Carsten-Peter, frääged, weer hi en *Sauerstoffgerät* foon e fүүrweer besörje schölj. Carsten-Peter köö uk lacht snääke. Hi wus nuch ältens slänk än häi ai iinj gram tu foole. Jüdeer dääsi inläasing tu koost. Jarst wus Helle fernäid wään. Äntlik iinjsen en feest! Önjt kluuse-schääp hüng nuch dät smuk gräin klaid. Dät häi jü bloot iinj tooch önjhädj.

„Dät präiw nü man jarst iinjsen önj, weer dät nuch pääsed. Dü bast en lait wämsi wörden“, häi Carsten-Peter miinj. „Wat en stjämperai“, toocht Helle. Jü tuuch dät klaid önj. Dät wus duch ordentlik

näär. Et gäng goorai rucht tu. Än jü köö knääpenooch oome. Carsten-Peter köö ai mör aphүүлje tu låaken.

„Dü schuchst üt as en wakuumiir-den kalkuuter!“ Helle tuuch mat-iinjs dät klaid üt an smiitj et määł önj e mjuksoomer. Carsten-Peter ferseecht har tu berouien. Hi mää arks pün foon har än sü köö di win har uk ai amwaie. Än jüst nü, weer suker än määł sü knääp än jöör san, häi jü tumanst wat tutuseeten. Helle smiitj määł e döör äader har tu än kjard tu stääs. Jü wälj har en nai klaid kuupe. En rucht smuk iinj! Wämsi, wat en ünferschoomdhaid!

Önj e looden stöo Helle fertwiweld önj e kabiin tu amtiien. Fiiw klaide häi jü äł önjtäagen. Iinj duler as dät ouder. Har wus wurm än et häär stöo wil foont hood ouf. Jü foomen önj e looden – en duren buunestook – häi äł tou tooche säid:

„Jüheer säsong as e moude *figurbetont!*“ Än dan broocht jü en ouder klaid. „Dät as di leeste fersäk än dät iinjsist modäl, wat din figuur flicht kaschiire köö!“ Et klaid säch üt as en seek än wus knal orangsch. Helle häi bruule kööt. Jü säch üt as en tjuk ääpelsiin. Jü tuuch dät klait üt, tuuch har önj än ränd üt e looden. Büte lüpen har e tuure dil. Wat wus bloot lüüs ma har, ouers wus jü duch uk ai sü nai bait wääder baged.

Jarst hu deege awfoorie häi jü aw har latj söschensbjarn Nis awpääsed. Ja häin E.T. önjt fiirsiien kiiked. As E.T. dan tu hüs önjteele wälj, häi Helle sü schraid as lung ai mör. Di oocht-iirie Nis häi leeder Carsten-Peter frääged, weer tante Helle ai wust, dät E.T. goorai wörlkik wus än äles bloots en film. Än dai lääser wus Helle bai e dukter tu sünhaid-check. Helle wus ältens träät än köö am nächtem ai släipe. Jü ätj ninte än nüm tu. Än wan jü swiird häi, dan brükd jü en hiil waag, am har tu ferhåalen. Harn dukter häi har foon boowen bit deelen unerseecht än miinj, dät Helle ai mör jü jungst wus, än



Foto: Lorenz Lorenzen, NDR

Kim Sanders aus Sollerup belegte beim friesischen Erzählwettbewerb „Ferteel iinjsen! 2022 mit ihrer Geschichte den 2. Platz, obwohl sie erst seit wenigen Jahren Friesisch lernt, unter anderem durch die „Schnupperkurse“ des Nordfriesischen Vereins, organisiert von Jörgen Vilsmaier-Nissen. Hier geht es um eine Frau in den Wechseljahren, die sich von Sprüchen der Bekleidungsverkäuferin, von ihrem Ehemann und der Scham vor dem jungen gutaussehenden Hautarzt zunächst eingeschüchtert fühlt, das Leben dann aber mit Selbstbewusstsein, Spaß und Freude füllt.

dät wärschiinjlik da wakseliirnge önjkloope dään. Ouers jü tuurst har niinj sörie määge, dät gäng wi forbai. Duch jü schölj nüsi tu e hüddukter, ouerdät ham har pläke aw e hüd apfeelen wjarn.

Jü fäild har üülj än latj. „Knäap füt-ti iir üülj än nü gungt et äl e bärj dil!“ As wan corona, kliimawanel än krich nuch ai nooch san! Helle teeld matiinj di hüddukter önj. Di üülje dukter, weer Helle ältens wään wus, wus önj ränte. Ouers deer wus en naien än än Helle füng gliks en termiin. Di naie dukter sách grutärti üt. Helle frääged har kort, weer sü'n jungen kjarl äl en ruchten dukter weese köö. Schau-spaaler unti *Model* häi foole bääder pääsed. Deeriinj wus George Clooney ninte! Di dukter säa tu Helle, dät jü har bit aw da unerbukslinge üt-tiin schölj. Puh, wat kiif än piinlik! Helle füng rüüdje siike. Di smuke doktor kiiked ham da hüd-pläke önj än miinj:

„Deer määg de män niinj sörie am, dät san bloot *Alterswarzen*. Wees sü gödj än leeft iinjen da burste.“ Helle wörd gäns stif. „Fifaat hu-uch!“, toocht jü, *Alterswarzen* än da burste hänge. ‘Slamer gäng’t ai!

As Helle wi bait hüs wus, frääged Carsten-Peter gliks, weer Helle en klaid fünen häi. Helle kiiked ham mää önj än lüp haane tu e köögen. Carsten-Peter schuded et hood, ouers wooged ai, wat tu seeden. Önj e köögen beslütj Helle, di krich iinj da püne aptunaamen. Bloot nuch tee, äapple, saloot, wääder, än flicht en lait sport. Ouers Helle märked, dät dät har ai luklik määged.

Än nü sätj Helle önj e tün än gnubered äiwen en stuk rötj, as har fründin Esther „Mohoin!“ biilj-keed. Esther wus har beest fründin. Ja wjarn äl fründine önj e bjarne-tün wään än hain foole tuhuupe belaawed. Esther wus ältens en grün tu fiiren. Uk diling. Jü häi en butel Prosecco önj e hönj än säa:

„Kam, we kääre mat fiilj haane tu e dik, dräinke Prosecco än latje üs foon e siie amspäile.“ Helle wus ai

sü luklik. Foon e siie amspäile? Wärschiinjlik pääsed di bääseönj-tuuch goorai mör, än huum wal *Alterswarzen* än burste, wat hinge, siinj? Esther bliiw bai än eefter en lait schöör jäif Helle ap.

„Ouers ik luup ai in önjt wääder!“, säa jü. Esther ferdraid bloot da uugene. Bait heef wus et wunerboor. E san schind än Esther än Helle wjarn riin än ääl äliine. Bloot en päär schäip lüpen deer ambai än kiikden ja naischäri önj.

Di Prosecco wus gau lääsi än gäng Helle matiinj önj hood. Niinj wuner, wan huum e hiile däi bloot saloot in häi! Än dan ferteeld jü

Esthern har sörie. Esther smeeld än nüm Helle önj e ärme.

„Üülj an tjuk, wat en pitjepåtj! Dü schuchst grutärti üt än bütedät san wakseliirnge süwat as pubertäat, bloot ouers am.“ Dan sprüng Esther ap än tuuch har üt. „Lüüs, dü uk. We rääne nü splinternäägelt üt önjt heef än bääse önj e priil! Üülj koone we uk nuch lääser wärde än weese“, än ränd lüüs.

„Fäli was“, toocht Helle, „dät heet nuch tid mat äler“, än tuuch har uk üt än näägelt ränd Helle Esthern äadereefter. Än e schäip wunerden jam ouer da näägelte än jälernde wüste önjt heef.

Ferteel iinjen!

Lätj et hood
ai hinge

NORDFRIISK INSTITUUT

Der gedruckte Band von „Ferteel iinjen!“

Hans-Momsen- Dokumentarfilm

Schon wieder hat Gary Funck für das Nordfriesische kulturelles Neuland betreten: Nach dem ersten friesischen Musical (*Di Widergunger*, 2014), dem ersten friesischen Open-Air-Theater (*E ploon foon e saks*, 2015) und dem ersten (auch) friesischen Spielfilm (*Der Krug an der Wiedau*, 2021) hat er nun als Regisseur, Redakteur und Erzähler bzw. allgemein als Filmemacher einen 45-minütigen Dokumentarfilm mir friesischen Spielfilmszenen erstellt, der durchaus Qualität und Format einer Produktion fürs Fernsehen hätte. Hätte ... denn wie wir alle wissen, weigert sich das deutsche Fernsehen seit Jahrzehnten hartnäckig, etwas Längeres als 1-2 Minuten in friesischer Sprache zu zeigen, als könnten sich die deutschen Zuschauerinnen und Zuschauer daran vergiften:

Hans Momsen – Der Landvermesser und Mathematiker aus Fahretoft. Regie: Gary Funck, Et Nordfriisk Teooter, im Auftrag der Hans-Momsen-Gesellschaft, Dokumentarfilm, 45 Minuten. Im Internet auf YouTube: <https://www.youtube.com/watch?v=Eau1IR4MWOm>



Der bekannte Nordfriese Hans Momsen (1735–1811) aus Fahretoft wird in vielen Schattierungen

gezeigt, und Fachleute äußern sich kritisch zu bisherigen Legenden bzw. Überinterpretationen, so Albert Panten zur Behauptung, dass Momsen Deichvogt gewesen sei oder Christoph Schmidt ganz allgemein zur Tendenz, Menschen zu Vorbildern oder Helden zu verklären. Funck führt als Erzähler auf Hochdeutsch durch den Film, Gerd und Karin Vahder sowie Greta Johannsen sind auf Friesisch zu hören, und es gibt friesischsprachige Szenen aus Momsens Leben, die einfach nur gut und überzeugend gespielt sind. Kritisch bleibt mir anzumerken, dass Funcks Erzählstimme für meinen Geschmack besonders am Anfang überbetont klingt, und ich frage mich, warum es (noch?) keine deutschen Untertitel für die friesischen Passagen gibt. Ansonsten: Herzlichen Glückwunsch, gut gemacht, gerne wieder.

Claas Riecken

Falsche Bescheidenheit

Chronik Ockholm II. Geschichte eines nordfriesischen Dorfes. 504 S., 45,00 €, Ockholm 2021.



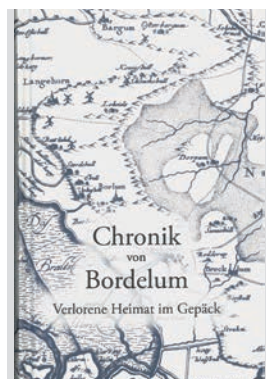
Mit der Beschreibung ‚2. Auflage‘ stapelt das fünfköpfige Chronik-Team recht tief. Es sind sicherlich große Teile der Chronik von 1997 übernommen worden, aber allein der um fast 75 Prozent erweiterte Umfang zeigt an, dass hier ein

weitgehend neues Werk entstanden ist. Ebenso finden jetzt auch Themenbereiche als eigenständige Kapitel Platz, die vor einem Vierteljahrhundert noch nicht so in der Aufmerksamkeit standen: ‚Nationalpark und Weltnaturerbe‘ oder ‚Der Bürgerwindpark‘. Besonders ergänzt und gründlich überarbeitet sowie jetzt mit zahlreichen auch farbigen Fotos versehen erscheint das Kapitel ‚Besitzerfolge‘. Damit bereitet die Chronik in vorbildlicher Weise historisches Material auf, dass sicherlich nicht nur die alteingesessenen Dorfbewohner, sondern auch Hinzugezogene oder Familienforscher interessieren und informieren wird. Man merkt dieser Chronik an, dass die vierjährige Bearbeitungszeit sich gelohnt hat.

Peter Nissen

Flüchtlinge in Bordelum 1945

Gemeinde Bordelum und Bordelum Hus – Verein für Lernen und Begegnung e.V. (Hrsg.): Chronik von Bordelum. Verlorene Heimat im Gepäck. 152 S., 13,00 €, Bordelum 2023. Erhältlich im Bordelum Hus und im Hofladen Ost-Bordelum.



Nach rund 30 Jahren wurde mit diesem Buch ein weiterer Chronik-Band der Gemeinde Bordelum vorgelegt. Die Chronik-Gruppe um Heinrich Becker wurde von der Mitarbeiterin des Nordfriisk Insti-

tut Franziska Böhmer unterstützt. Herausgekommen ist eine Sammlung von Erlebnisberichten von ostdeutschen Flüchtlingen, die 1944/45 vor der Roten Armee flohen und in die Gemeinde Bordelum verschlagen wurden. Die meisten, die berichten, waren damals Kinder, aber es ist auch der Text des 1890 in Ostpreußen geborenen Eduard Knuth dabei und ein Zeitungsartikel von 1979 des damaligen Husumer-Nachrichten-Redakteurs Werner Junge über eine ehemalige sowjetische Kriegsgefange-
ne, die nach ihrem Ruhestand nun erneut Nordfriesland besuchte.

Vieles gleicht Berichten anderer Flüchtlinge aus dem damaligen deutschen Osten. Manches kommt mir vor, als hätte ich es so ähnlich schon mehrfach gelesen. Doch die Verbindung zu Bordelum kann für die Erlebnis-Generation und ihre Nachkommen eine wichtige Verbindung sein. Dass die Bredstedter Schlachterfamilie Kinsky aus Pommern stammt und einst nach Bordelum geflüchtet war, überrascht nicht so sehr wie die Tatsache, dass Graf und Gräfin v. Bismarck-Osten mit ihrem Treck bis nach Bordelum gekommen waren und dort einquartiert im Pastorat die Mindestanforderungen eines standes-

gemäßen Lebens aufrecht zu erhalten suchten.

Claas Riecken

Hinweis

Zum 100. Vereinsjubiläum 2023 gab die Friisk Foriining eine 96-seitige Festschrift heraus, die vom Nordfriisk Instituut redaktionell betreut wurde. Enthalten sind ein geschichtlicher Überblick, deutsche Zusammenfassungen von 18 Interview-Mitgliedern und eine Fotostrecke:



Friisk Foriining (Hrsg.): Festschrift 100 iir/Jahre. 96 S. Bräist/Bredstedt 2023. Erhältlich bei der Friisk Foriining, Tel.: 04671/60 24 154.

Red.

Tut leest

„O-o-oh, bin ein Friesenjung, bin ein Friesen-, Friesenjung“. So tönt es seit 30 Jahren mit der Stimme von Otto Waalkes zur Musik von Sting. Seit einigen Wochen hört man es erneut, mit Trickfilmstimme über saftigen Beats stürmte die Version der Rapper Ski Aggu (Berlin) und Joost Klein (NL) die Spitze der Single-Charts. Nichts mehr mit „Ihr trinkt Kaffee“, ich trink Tee bei mir“. Eingewickelt in die westfriesische Flagge vor der Berliner Szenekneipe geht es moderner zu: „Köln, Hamburg, wieder in Berlin München, Stuttgart, ich weiß nicht, wo ich bin“ - Friesland überall! Und eine bemerkenswerte Anregung, bevor das Video auf Niederländisch endet: „Das Friesenleben, das ist einfach simpel Heineken, Rotwein und paar Berliner Kindl“. Nicht, dass Friesen nicht mitunter einen Hang zu Nonsense haben. Aber vielleicht halten wir es doch lieber mit Ottos ostfriesischem Original: „I say marioana is no good for you. Let's smoke the grass from our Deich.“

Red.

Nordfriesland

*Herausgegeben vom
Nordfriisk Instituut*

Redaktion:

*Peter Nissen, Claas Riecken,
Christoph G. Schmidt*

Schlusskorrektur: Franziska Böhmer

*Verlag: Nordfriisk Instituut,
Süderstr. 30,*

D-25821 Bräist/Bredstedt, NF

Tel. 04671/6012-0,

Fax 04671/6012-30,

E-Mail: info@nordfriiskinstituut.de

Internet: www.nordfriiskinstituut.eu

*Druck: Husum Druck-
und Verlagsgesellschaft,*

D-25813 Hüsem/Husum, NF

Preis je Nummer 4,00 Euro

Jahresabonnement

(4 Nummern) 16,00 Euro

*Für Mitglieder des Vereins Nordfrie-
sches Institut e. V. ist der Bezug der
Zeitschrift im Jahresbeitrag enthalten.*

Bankverbindungen:

Nord-Ostsee Sparkasse

BIC: NOLADE21NOS

IBAN: DE 36 2175 0000 0000 0007 37

VR Bank Nord eG

BIC: GENODEF1BDS

IBAN: DE 93 2176 3542 0007 1146 80

*NORDFRIESLAND ist ein Forum
freier Meinungsäußerung; alle Beiträge
geben die persönliche Meinung ihrer
Verfasserinnen und Verfasser wieder.
Wiedergabe in jeglicher Form nur mit
Genehmigung der Redaktion.*

*Für unverlangt eingesandte
Manuskripte etc. wird keine Gewähr
übernommen.*

ISSN 0029-1196



Langenhorner Orgelsommer 2023

jeweils dienstags um 20:00 Uhr, in der St.Laurentius-Kirche, West-Langenhorn

20. Juni	Orgelkonzert	Michael Mages
27. Juni	Panflöte und Orgel	Hannah Schlubeck, Ignace Michiels
04. Juli	Orgelkonzert	Mari Fukumoto
11. Juli	Saxofon und Orgel	Cornelia Schünemann, István Ella
18. Juli	Orgelkonzert	Thorsten Ahlrichs
25. Juli	Gesang und Orgel	Dmitry Egorov, Alexander Ivanov
01. August	Orgelkonzert	Anneke Brose
08. August	Tuba und Orgel	Roland Krem, Martin Stephan
15. August	Orgelkonzert	Izumi Ikeda
22. August	Trompete und Orgel	Uwe Komischke, Thorsten A. Pech
29. August	Orgelkonzert	Paolo Oreni
31. Dezember, 23:00 Uhr		<i>Festliches Konzert zum Jahresausklang</i>



Hannah Schlubeck



Ignace Michiels



Mari Fukumoto



István Ella



Weil's um mehr als Geld geht.



Gemeinsam für eine lebendige Region.

Als regionaler Finanzpartner engagieren wir uns aktiv in der Förderung von Kultur, Sport und Nachhaltigkeit zwischen Nord- und Ostsee.

Wir freuen uns, so die Lebensqualität, Vielfalt und das Miteinander in unserer Heimat zu fördern.

Nah. Näher. Nospa.

 Nord-Ostsee
Sparkasse

